

Der HENSEHEL-Stern

WERKZEITSCHRIFT DER HENSEHEL-WERKE AG



3/1962



Flutkatastrophe verwüstete Norddeutschland

Große Hilfsbereitschaft von allen Seiten/ Namhafte Spenden auch von Henschel

Die Flutkatastrophe in Norddeutschland, die schwerste in diesem Raum seit mehr als hundert Jahren, ereignete sich, als die Menschen unseres Landes noch im Bann des Grubenunglücks an der Saar standen. Zwei Schicksalsschläge von unterschiedlicher Ursache und Art folgten diesmal ohne Atempause aufeinander, beide so unerwartet und von so entsetzlicher Auswirkung, daß jeder einzelne, auch der nicht unmittelbar Betroffene, wußte, daß es auch ihn anging.

Katastrophen solchen Ausmaßes — die eine im Inneren der Erde, die zweite nicht nur an der Küste, sondern weit landeinwärts im Flachland — machten es deutlich, daß niemand Anlaß hat, sich in Sicherheit vor dem Unvorhergesehenen zu glauben. Es wurde deutlich, daß ein großes Unglück unbekannter Art jeden treffen kann, unverdient und unerwartet, und wenn er sein Leben noch so gut geordnet haben mag.

Verkehrs- und Arbeitsunfälle, so grauenhaft sie für den Betroffenen und seine Angehörigen sind, Bedrohungen durch die große Politik, so sehr wir ihre Auswirkungen fürchten mögen, erschüttern uns, aber erschrecken uns weniger. Dies sind die Unsicherheiten, mit denen wir zu leben gelernt haben. Große Naturkatastrophen dagegen mögen manchem von uns bis vor kurzem „nicht mehr zeitgemäß“ erschienen sein. Jedenfalls hierzulande. In anderen Gebieten der Welt ereignen sie sich alljährlich, fordern Todesopfer, nehmen Häuser und Habe hinweg, hinterlassen Seuchen, Unglück und Tränen. Bei uns hat die Naturkatastrophe in Norddeutschland mit ihren wahrhaft verheerenden Auswirkungen eine neue Art von Entsetzen hervorgerufen: das Grauen vor etwas, mit dem wir in unserem Lebenskreis nicht mehr rechnen zu müssen glaubten.

Das Entsetzen hat jedoch diesmal die Menschen nicht gelähmt. Es hat Unzählige zu so selbstloser und unermüdlicher Hilfeleistung angespornt, wie man sie den angeblich so egoistischen und materialistischen Menschen unserer Zeit kaum noch zugetraut hatte. Zahllose freiwillige Helfer setzten — ohne zu fragen — Sicherheit und Gesundheit aufs Spiel, um die unmittelbar Betroffenen zu retten. Einige Helfer ließen dabei ihr Leben.

Andere gaben Kleidung, Decken, Geldmittel spontan und selbstverständlich und so, daß ihre Spenden eine wirkliche Linderung der Not bedeuteten.

Henschelaner spendeten 15 600,— DM.

Die Henschel-Werke standen nicht abseits. Abgesehen davon, was die einzelnen Mitarbeiter aus privater Initiative den verschiedenen Sammelstellen zufließen ließen, spendeten sie bei einer Betriebssammlung sofort nach Bekanntwerden der Katastrophe insgesamt DM 15 600,—. Die Firma als solche stellte weitere DM 10 000,— zur Verfügung.

Auch bei unserer Niederlassung in Berlin wurde spontan eine Sammlung veranstaltet. Unsere Berliner Kollegen stellten dabei auch die ihnen für besondere Aufbauleistungen gewährte Sonderprämie von DM 500,— zur Verfügung, so daß ein Gesamtbetrag von DM 1214,— zusammenkam. Diese Summe wurde dem Roten Kreuz zugesandt.

In einem Schreiben dankt der Hamburger Innensenator den Henschelanern mit folgenden Worten:

„... Im Namen der Hamburger Bürger und des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg danke ich der Belegschaft der Henschel-Werke AG. und ihrer Betriebsleitung für diese großzügige Hilfe mit tiefer Bewegung. Ich bitte Herrn Gottmann, diesen Dank seinen Kollegen und auch der Betriebsleitung zu übermitteln.

Sobald die Hamburger Behörden von der unmittelbaren Last der durch die Katastrophe bedingten Aufgaben ein wenig entlastet sein werden, wird die Stadt ihren Dank auch noch in gehöriger Form abstatten. Im Augenblick sind wir zu sehr in Anspruch genommen durch die tags und nachts stündlich notwendig zu treffenden Notmaßnahmen. Wir sind gewiß, daß wir unsere Notlage meistern werden und fühlen uns in dieser Gewißheit bestärkt durch die vielerlei solidarische Hilfe, die wir aus allen Teilen der Bundesrepublik in diesen Tagen erfahren haben.“

Der Ministerpräsident des Landes Hessen, Dr. Georg-August Zinn, hat dem Vorstand und der gesamten Belegschaft seinen Dank und seine Anerkennung für diesen Akt der Solidarität ausgesprochen.

Die Kunst des Verkaufs

Wer verkaufen will, muß produzieren! Wer produziert, muß sich Gedanken darüber gemacht haben, ob es für die Produkte einen Markt gibt und ob sie in der gedachten Bauweise vom Käufer gesucht werden. Sind Markt und Produkte vorhanden, so hat man die Qualität des Erzeugnisses kritisch in ein Verhältnis zum speziellen Bedarf zu setzen, und man hat zu überlegen, welcher Preis zu fordern bzw. welcher Preis verträglich ist.

Das klingt wohlbekannt und hausbacken. Das erste Gespräch aber, das eine Verkaufsabteilung zu führen hat, ist das mit dem Konstruktionsbüro und dem Betrieb. Nirgends ist ein Gespräch von so eindringender Bedeutung wie dieses, auch wenn es „nur“ internen Charakter hat. Jeder Verkäufer wird unfreundlich, wenn die versprochene und marktgängige Qualität eines Produktes durch widrige Umstände nicht erreicht wird. Jeder Betriebsleiter hebt den Zeigefinger, wenn er sieht, daß seine funktionstüchtigen Erzeugnisse schlecht verkauft werden.

Damit sind wir bei dem Fundament, das eine Verkaufsabteilung für ihre Tätigkeit benötigt: Sicherheit im Hinblick auf die Qualität des Verkaufsgegenstandes. Nicht ohne Grund sind die Bereichsleitungen in unserem Hause sowohl mit dem erfahrenen Betriebs- als auch mit dem geschickten Verkaufspraktiker besetzt.

Was hat nun eine Vertriebsabteilung zu tun? Sitzen die Leute auf ihren Stühlen herum und warten darauf, daß ein freundlicher Kunde einen Brief schreibt, in welchem er seine hochzulobende Absicht mitteilt, etwas von uns kaufen zu wollen? Nein! Zunächst muß der mögliche Kunde gesucht, dann sein Interesse (das er selten zur Schau stellt) geweckt werden, und hiernach kann man darüber reden, was er mit den Dingen, die er nunmehr sucht und unbedingt benötigt, zweckdienlich tun kann. Das Erzeugnis tritt in technischer Sicht in den Mittelpunkt. Das Gespräch mit dem Kunden kreist um Fragen der Leistung, der Stabilität, der Wirtschaftlichkeit und des Liefertermines. Und schließlich kommt der Preis.

Geldausgeben ist eine sehr ernste Sache. Keiner gibt gern mehr aus, als er unbedingt muß.

Preisfindung gehört zur Marktverantwortung und schließt die Verantwortung ein, die auch gegenüber internen Belangen zu tragen ist. Hierin muß sich der Verkäufer also auskennen: Markt und Preis! Nun kann man niemanden im Vollbesitz dieses Wissens und in Erkenntnis des Mühsens auf den Kunden losrennen lassen. Alles hat seine Ordnung. Die Verkaufsabteilung wurde erfunden. Ihr obliegt es, gewissenhaft den Dingen auf den Grund zu gehen.

Im Zuge ihrer Aufgabenerfüllung schreibt die Verkaufsabteilung, d. h. die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter derselben, Briefe in vielen Sprachen an Interessenten aus aller Herren Länder. Es werden Angebote ausgearbeitet, man bemüht sich um Vertreter, die im ständigen Kontakt mit dem Abnehmer bleiben. Man nimmt Aufträge aus dem In- und Ausland an, leitet sie den technischen und betrieblichen Stellen zu; bestätigt diese Aufträge. Hier spielen gesetzeskräftig festgelegte Rechte und Pflichten in die Tätigkeit der Abteilung hinein; denn es muß vom Gegenstand der Lieferung bis zum Preis der Ware, dem Liefertermin, den Garantieverpflichtungen und Zahlungsbedingungen alles in einer zulässigen und rechtlich unantastbaren Form zwischen Kunden und Verkäufer ausgetauscht werden. Da gibt es mancherlei Klippen.

Werbemaßnahmen sind gemeinsam mit der Werbeabteilung zu besprechen; Insertionsabsichten müssen verwirklicht werden; Patentfragen sind zu beachten. Die Tätigkeit der Konkurrenz ist zu beobachten. Reisen zu wichtigen Kunden müssen unternommen werden; Messen sind zu beschicken und zu besuchen; Kunden aus allen Nationen müssen empfangen werden. Abwechslung bis zur Turbulenz.

Wem sage ich, daß sich dies alles nicht aus dem Ärmel schütteln läßt! Dahinter soll der Erfolg stehen. Der Verkaufserfolg ist immer ein Erfolg des Fabrikates und des Verkaufkönnens. Das wollen wir nicht vergessen.

Verkaufen ist schön! Aber leicht ist es nicht. Man braucht Kopf, Hände, Telefone, Gedächtnis und Ideen dazu.

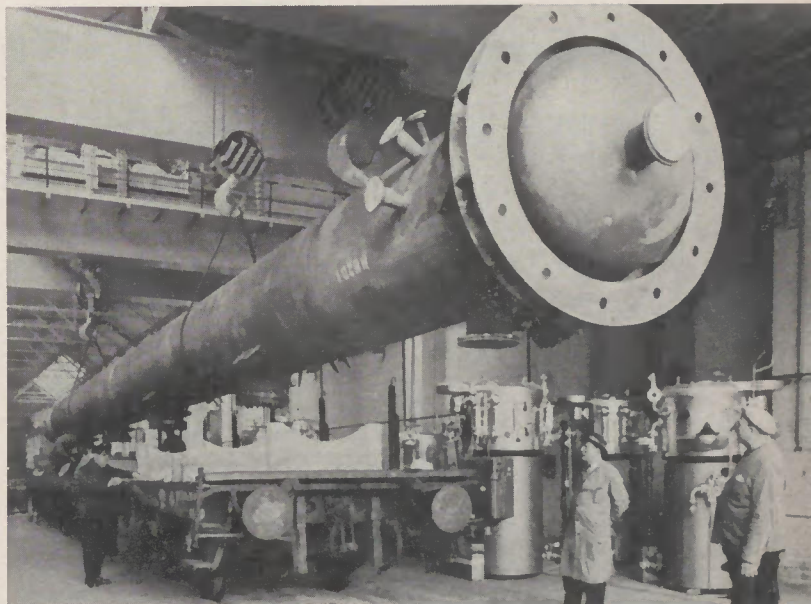
Felix Schieblch (MVK)



Unsere Bilder greifen drei charakteristische Phasen aus den Verkaufsvorgängen heraus. Oben: Verkaufsgespräch über Lokomotiven. Betriebsleiter Döring von der Hersfelder Kreisbahn verhandelt mit Direktor Leopold. – Die Hersfelder Kreisbahn hat seit ihrer Gründung vor nahezu 50 Jahren nur Henschel-Loks auf ihren Strecken eingesetzt. In den Jahren 1959 und 1961 wurden von ihr bei Henschel zwei diesel-hydraulische Lokomotiven vom Typ DH 850 gekauft, von denen die zweite demnächst ausgeliefert wird. Über den Kauf weiterer schwerer Lokomotiven sind zur Zeit mit der Hersfelder Kreisbahn Gespräche im Gang.

Rechts: Ein Kaufvertrag wird geschrieben. In der Kraftfahrzeugverkaufsabteilung Inland füllt Frau Marie Linne nach den Angaben von Gerhard Ewald das entsprechende Formular aus.

Unten: Auslieferung und Verladung. Eine 27 m lange Vorlaufkolonne, die für die Union-Rheinische Braunkohlen-Kraftstoff AG bestimmt ist, wird im Anlagenbau von Kränen auf Spezial-Güterwagen gehoben.



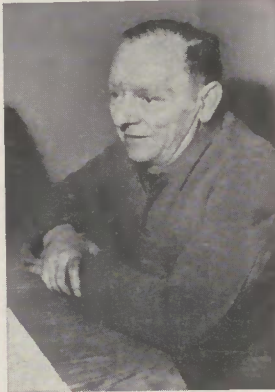
Wie wirkt sich die Arbeitszeitverkürzung aus?

Vier Mitarbeiter nahmen Stellung

„Am 1. Januar 1962 ist die Arbeitszeit von 45 auf 42 $\frac{1}{2}$ Stunden verkürzt worden. Wie wirkt sich diese Arbeitszeitverkürzung für Sie persönlich aus?“ – Diese Frage haben wir einer Reihe von Henschelanern gestellt. Hier sind ihre Antworten:

Wilhelm Heidenreich, Dreher

„Ich benutze die gewonnene Freizeit zum Spazierengehen und Erholen. Das Entscheidende an der Arbeitszeitverkürzung ist der volle Lohnausgleich. In den Jahren 1930/31 gab es auch schon einmal eine Vierzigstundenwoche für uns, aber weil es nicht genug Arbeit gab. Der Lohn fiel dementsprechend geringer aus, und die materiellen Sorgen waren so groß, daß von Freude und Entspannung in der zusätzlichen Freizeit keine Rede sein konnte. Heute ist das anders. Gerade diejenigen unter uns, die in Wechselschicht arbeiten, empfinden, wie jede freie Minute ihrer Gesundheit zugute kommt!“



Ingrid Saur, Sekretärin



„Gerade für uns berufstätige Hausfrauen ist die Arbeitszeitverkürzung eine großartige Sache. Wir müssen doch mit jeder Minute rechnen! Ich gehe jetzt 18 Minuten früher nach Hause als früher, aber im Endeffekt macht die Zeitersparnis viel mehr aus. Die Straßenbahnen sind 18 Minuten früher bei weitem noch nicht so voll, es fährt keine wegen Überfüllung an einem vorbei, in den Geschäften ist es ruhiger, man wird schneller und meist auch viel besser bedient. Ich kann jetzt sogar bei meinem Kaufmann

in Niederzwehren einkaufen oder wochentags zum Friseur gehen; das habe ich früher zeitlich nie geschafft. – Und natürlich macht es auch bei der Hausarbeit viel aus, wenn man früher daheim ist!“

Kurt Schwier, Elektroschweißer

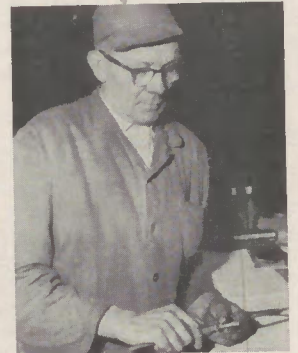
„Ich begrüße grundsätzlich diese Arbeitszeitverkürzung, habe jedoch als Pendler einen ‚Verbesserungsvorschlag‘ zu machen.

Wenn die Arbeitszeit um 16.15 Uhr beendet ist, muß ich etwa eine Stunde warten, bis ich mit dem DB-Vertragsbus von der Bremer Straße in Richtung Eschwege nach Hause fahren kann. Da zwei Busse in unserer Richtung eingesetzt sind, könnte doch der erste um 16.40 Uhr und der zweite für die Kollegen, die bis 16.45 Uhr arbeiten, wie bisher um 17.10 Uhr fahren. Alle Kollegen, die mit mir zur gleichen Zeit in Richtung Eschwege fahren, würden sich über die gewonnene halbe Stunde freuen.“



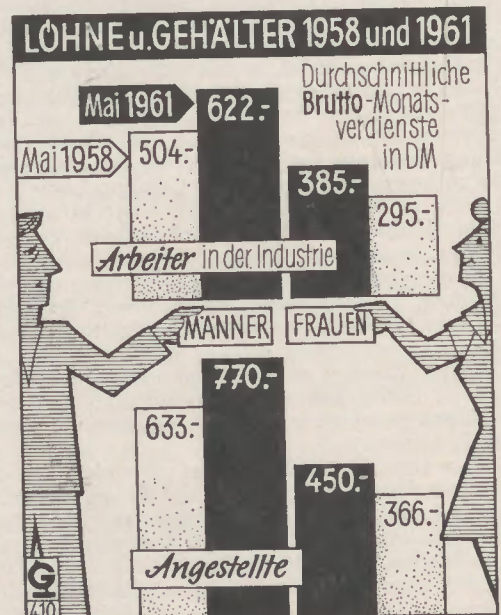
Adam Besser, Vorarbeiter

„Eine Dreiviertelstunde mehr Zeit für mein Haus und den Garten hat mir die Arbeitszeitverkürzung eingebracht. Während ich früher erst um 17.19 Uhr nach Hause fahren konnte, benutze ich heute den Zug, der um 16.44 Uhr nach Malsfeld fährt. Vielen Kollegen, die an der Bebraer Strecke wohnen, geht es genauso!“



Monatslohn in drei Wochen verdient

Der Monatsverdienst der Industriearbeiter stieg von Mai 1958 bis Mai 1961 im Durchschnitt um gut 23 Prozent, nämlich von 504 Mark auf 622 Mark brutto. Dieses Plus von 118 Mark entspricht fast genau dem Wochenverdienst im Mai 1958 von 116 Mark. Die Monatsverdienste der Frauen in der Industrie erhöhten sich gar um 31 Prozent. Dieses Wachstumstempo konnten die Angestelltengehälter nur knapp mithalten. Die Männer verdienten im Mai 1961 mit 770 Mark 22 Prozent mehr, die Frauen mit 450 Mark 23 Prozent mehr als vor drei Jahren.





Blick in das Zeichenlehrbüro. In der Mitte der Leiter der Henschel-Werkberufsschule, Helmut Knackfuß.

Werkberufsschule mit Tradition und modernem Geist

Doch es gibt auch Probleme/Eltern oft ohne Verständnis

Seit 57 Jahren – seit 1905 – gibt es die Werkberufsschule der Henschel-Werke. Schon 1906 wurde sie von der Regierung als vollwertiger Ersatz für die städtische gewerbliche Berufsschule anerkannt und erhielt damit die gleiche Selbständigkeit wie die öffentlichen Berufsschulen. Sie wird heute von allen gewerblichen Lehrlingen und den angehenden technischen Zeichnerinnen und Zeichnern der Henschel-Werke besucht.

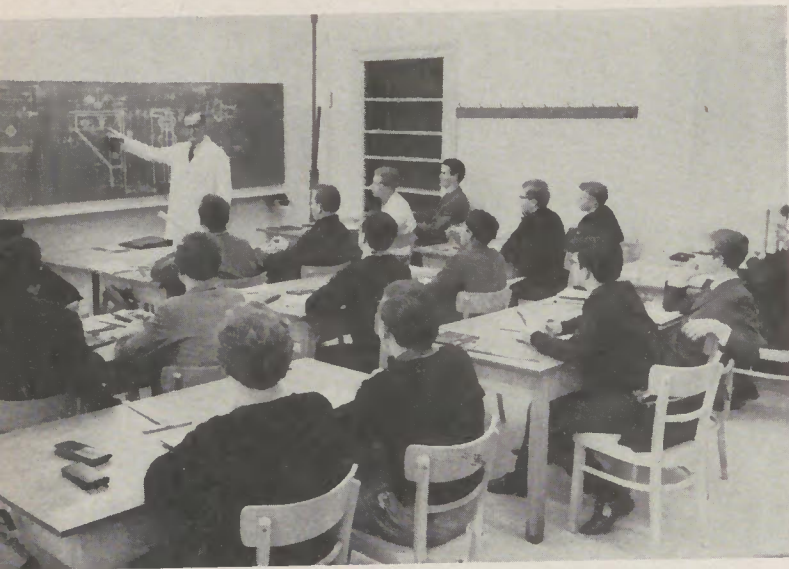
Die Schule hatte im nun zu Ende gehenden Schuljahr etwa 350 Schüler, demnächst werden es sogar fast 450 sein. Sie werden auf 18 Klassen verteilt, in denen die Schülerzahl bewußt niedrig gehalten wird. Der Kontakt zwischen der Schule und der Lehrwerkstatt ist sehr eng. So wird alles getan, um den Lehrlingen die bestmögliche Ausbildung zu vermitteln. Das gelingt bei den meisten von ihnen. Seit dem Kriegsende haben nicht mehr als zwei Kandidaten die Abschlußprüfungen nicht bestanden!

Also eine Anstalt, für die alle die großen Probleme und

Schwierigkeiten, die sich heute den Berufsschulen entgegenstellen, nicht existieren?

„Mit den meisten unserer Schüler sind wir zufrieden“, sagt der Leiter der Werkberufsschule, Helmut Knackfuß. „Auf einige können wir stolz sein, aber wir haben auch ein paar unerfreuliche Ausnahmen. Wir wollen natürlich nicht, daß solche Einzelgänger den guten Geist in den Klassen stören und die anderen durch Faulheit, Disziplinlosigkeit usw. anstecken. Und in diesem Zusammenhang heißt unser Problem Nr. 1: Desinteresse der Eltern!“

Alle Schulen müssen seit Jahren gegen die Gleichgültigkeit einer Anzahl von Eltern ankämpfen, die für die Schulausbildung ihrer Kinder und gar für die Berufsschulausbildung wenig Interesse und Verständnis haben. Weder Leistungen noch Mißerfolge der Kinder scheinen sie zu beeindrucken. Schulleiter Knackfuß zeigt uns mehrere Akten mit den Durchschlägen dringender Briefe, die auf Grund schlechter Leistungen der Schüler an die Eltern gerichtet wurden und unbeantwortet blieben.



Blick in einen Klassenraum während des Unterrichts.

„Wenn wir mit einem Schüler Schwierigkeiten haben“, sagt Schulleiter Knackfuß, „dann selten bloß deshalb, weil er zu dumm, zu unbegabt, zu schwer von Begriff ist. Viel eher kommt es vor, daß der gute Wille fehlt, daß sich ein Junge nicht konzentrieren kann, daß er mit Ablenkungen aller Art überfüttert ist – mit Kino, Fernsehen usw.“ – Ein Lehrling, der vielleicht langsamer lernt als die anderen, aber gutwillig ist und für seine Arbeit Interesse zeigt, kann sicher sein, daß sich seine Lehrmeister und Lehrer jede erdenkliche Mühe mit ihm geben und für ihn Geduld aufbringen werden. Überhaupt gehört es zu den Grundsätzen der Schule, sehr individuell auf den Einzelnen einzugehen und seine Begabung nach Kräften zu fördern. „Aber wir können nicht alles allein erreichen“, sagt der Schulleiter. „Wir brauchen die Hilfe der Eltern!“

Das zweite große Problem der öffentlichen Berufsschulen ist – neben dem „Elternproblem“ – die Verständnislosigkeit einiger Lehrherren, namentlich in sehr kleinen Betrieben, gegenüber der Berufsschulpflicht.

Dieser Gegensatz besteht in einer Werkberufsschule naturgemäß nicht. Lehrherr des Lehrlings und Schulträger sind identisch. Lehrer und praktische Ausbilder arbeiten

Hand in Hand. Die Möglichkeiten zum „Schulschwänzen“ und „Bummeln“ sind ganz und gar eingeeengt.

In der Henschel-Berufsschule ist täglich acht Stunden lang Unterricht. Jeden Tag sind andere Lehrlingsgruppen an der Reihe. Jeder Lehrling arbeitet vier Tage in der Woche in der Lehrwerkstatt oder im Betrieb, an einem Tag ist er von morgens bis abends in der Berufsschule. Die Pausen sind hier nicht länger als am Arbeitsplatz. In der Schule können die Lehrlinge ein warmes Mittagessen bekommen, das von der Werksküche geliefert wird.

An jedem Berufsschultag stehen je zwei Stunden Berufskunde, technisches Zeichnen, Fachrechnen und Sozialkunde auf dem Plan. Die meisten Klassen werden von Maschinenschlosser-Lehrlingen besucht, daneben bestehen besondere Klassen für Dreher, Former, Betriebselektriker und Zeichner. Außer dem Schulleiter unterrichten vier hauptamtliche und zwei nebenberufliche Lehrkräfte. Letztere leiten die Elektriker- und die Formerklasse.

Die technischen Zeichnerinnen, die in zweijähriger Anlernzeit ausgebildet werden, arbeiten an vier Tagen der Woche in einem vorbildlichen modernen Zeichenlehrbüro, das ebenfalls in der Werkberufsschule untergebracht ist.



Das Lehrerkollegium. Von links nach rechts Gewerbeoberlehrer Herbert Steinbach, Fachlehrer Wilhelm Neuschäfer-Rube, der Leiter des Zeichenlehrbüros Hans Giese, Gewerbeoberlehrer Karl-Heinz Graf, Fachlehrer Wilhelm Thomas.

An einem Tag wechseln sie zum theoretischen Unterricht in eines der Klassenzimmer über.

Die große Sorgfalt bei der Ausbildung unserer technischen Zeichnerinnen findet weitverbreitet Anerkennung. Die Klassenfrequenz ist wiederum klein, es sind selten mehr als 30 Anlernlinge da, die ständig von ihrem Zeichenlehrer und dessen Assistenten betreut werden. Die Ausbilder begutachten jede einzelne Arbeit, sie verbessern, erklären, beantworten Fragen, sie gehen immer wieder beratend und lehrend von einem Zeichenbrett zum anderen.

Von außen ist die Werkberufsschule in der Ysenburgstraße ein unauffälliger, älterer, grauer Bau. Ursprünglich war hier die von Sophie Henschel gegründete Haushaltungsschule zu Hause, und erst als die Schule an der Moritzstraße den Bomben zum Opfer gefallen war, zogen die Lehrlinge um. Die Klassenräume der heutigen Berufsschule sind so schön, wie man es hinter der einfachen Fassade kaum vermutet. Sie sind groß, hell, modern eingerichtet und – blitzsauber. Die Sauberkeit in Schul- und Nebenräumen ist nicht zuletzt der Ordnungsliebe und der Disziplin zu verdanken, zu denen die Schüler immer wieder angehalten werden. Wie man sieht, mit Erfolg!

Wa.



Essenausgabe in der Mittagspause.

Ein „Wunschzettel“ unserer Werkspost

Jeder von uns hat mit der Werkspost zu tun, täglich viele Male oder wenigstens gelegentlich. Briefe, innerbetriebliche Mitteilungen, Zeichnungen, Zeitungen, Zeitschriften, Rundschreiben – alles wird von der Werkspost befördert. Und jeder verlangt von ihr, daß sie schnell und zuverlässig arbeitet. Jeder ist ärgerlich, wenn etwas nicht klappt. Und es ist so leicht, in einem solchen Fall die Schuld den Verteilungsstellen und den Boten zu geben... Ob dies gerechtfertigt ist, steht auf einem anderen Blatt. Denn leider tun die „Kunden“ der Werkspost, die Werksangehörigen, nicht immer das ihre, um die Arbeit dieser Abteilung zu erleichtern.

Darüber, wie die Hauspost arbeitet, und über die gewiß nicht leichten Aufgaben der Werksboten, die treppauf, treppab und bei Wind und Wetter von einer Halle zur anderen unterwegs sein müssen, haben wir im Henschel-Stern schon einmal ausführlich berichtet. Heute möchten wir unseren Lesern einen kleinen „Wunschzettel“ der Werkspost übermitteln.

● Ehe Sie bei der Werkspost reklamieren, daß eine von Ihnen abgesandte Mitteilung ihr Ziel nicht erreicht habe, vergewissern Sie sich bitte, ob die Sendung tatsächlich herausgegangen ist – oder ob sie noch auf Ihrem Schreibtisch liegt!

● Die richtige „Adresse“ im innerbetrieblichen Postverkehr ist das richtige Kurzzeichen. Es liegt in der Natur eines Betriebs, daß Kurzzeichen von Zeit zu Zeit geändert werden müssen. Jede Änderung wird jedoch mitgeteilt und kann im Telefonbuch und auf dem Organisationsplan eingetragen werden. Wenn einer Ihrer Bekannten umzieht oder wenn die Straße, in der er wohnt, umbenannt wird, berücksichtigen Sie das bei Ihren privaten Postsendungen auch. Warum nicht genauso im innerbetrieblichen Postverkehr?

● Für innerbetriebliche Postsendungen sollen gebrauchte Umschläge verwendet werden. Das ist eine Maßnahme der Sparsamkeit; man braucht die Sparsamkeit jedoch nicht so

weit zu treiben, daß man gar keinen Umschlag verwendet. Gebrauchte Kuverts sind genügend vorhanden. Also: jede Postsendung in einen Umschlag, der so gut verschlossen werden muß, daß nichts herausfällt.

● Wenn Sie eine Postsendung bekommen, achten Sie darauf, daß Sie alle Schriftstücke aus dem Umschlag herausnehmen. Es kommt unglaublich oft vor, daß Schriftstücke angeblich verlorengegangen sind – und nachher finden sie sich in einem Umschlag wieder, den der Empfänger nicht richtig ausgeleert hat!

● Es kann natürlich einmal vorkommen, daß eine Werkspostsendung an die falsche Adresse gelangt. Entweder liegt dann ein Versehen der Post vor, dann sieht der Empfänger schon „von außen“, daß der Brief nicht für ihn ist, und es sollte selbstverständlich sein, daß die Sendung sofort wieder ins Ausgangskörbchen gelegt wird. Wurde ein fehlgelaufener Brief geöffnet, so gehört es sich, daß er sofort neu und richtig adressiert weitergesandt wird. Man sollte es kaum glauben, aber es ist tatsächlich schon vorgekommen, daß Mitarbeiter ein solches Schriftstück aus purer Gleichgültigkeit in irgendeine Ablage gaben, wo es dann für alle Zeiten schlummern konnte. Sollten Sie aber einmal eine Sendung erhalten, die offensichtlich nicht für Sie bestimmt ist, bei der Sie aber auch nicht feststellen können, wer sie eigentlich bekommen sollte, dann schicken Sie diese getrost als Irrläufer an die Postabteilung zurück. Der Absender oder der richtige Empfänger werden sich am wahrscheinlichsten dort melden!

● Muß man wirklich immer die Werkspost bemühen, wenn es darum geht, dem Nachbarn etwas zuzustellen, der zwar einer ganz anderen Abteilung angehört, sein Büro aber genau nebenan, Wand an Wand mit dem Absender hat? Würde es wirklich Ihrem Prestige schaden, wenn Sie ihm das, was er haben soll, selbst hinüberbringen? Wenn Sie sich jemals über die „Langsamkeit“ der Werkspost beklagt haben, dann spielen Sie in diesem einen Fall einmal selbst Postbote.

Wa.



Henschel in Bremen

Die Henschel-Werke haben in Bremen-Sebaldsbrück hinter dem Gebäude der ehemaligen Borgward-Verkaufsgesellschaft Grundstück und Gebäude erworben, um dort eine firmeneigene Niederlassung mit einer Großreparatur-Werkstatt einzurichten und die Produktion von Getriebe-teilen in kleinerem Umfang aufzunehmen. Der genaue Zeitpunkt der Inbetriebnahme und der Aufnahme der Produktion steht noch nicht fest. Es ist daran gedacht, zunächst

etwa 200 Menschen zu beschäftigen. Eine Ausdehnung des Bremer Henschel-Betriebs ist vorgesehen.

Unsere Bilder zeigen einen Teil der halbfertigen Gebäude auf dem rund 19000 qm großen Henschel-Gelände, links von der Straßenseite, rechts vom Hof aus gesehen. Man erkennt rechts, daß das Hochwasser während der großen Überschwemmungen auch das Henschel-Grundstück erreichte. Es richtete jedoch keinen nennenswerten Schaden an.

Bis zum Sommer dieses Jahres sollen die Gebäude fertig sein.

Fotos: Werner Krysl

Henschel-Wimpel auf dem Volta-River

Auf dem Volta-River, dem größten Fluß der Republik Ghana in Westafrika, weht seit einiger Zeit auf zwei Schiffen neben der Flagge des jungen afrikanischen Staates der Henschel-Wimpel. Die beiden Flußschiffe „Ada“ und „Amedica“ wurden durch die Henschel-Export GmbH, eine Schwester-Gesellschaft der Henschel-Werke, geliefert und



Das Schiff „Ada“.

sind mit Henschel-Diesel-Motoren ausgerüstet. Sie halten den Verkehr auf dem breiten Volta-River zwischen den Städten Ada und Amedica aufrecht. Diese speziell für die Verhältnisse auf dem Volta-River konstruierten Schiffe haben auf dem Oberdeck gemütliche und repräsentative Salons und auf den Mitteldecks ausreichend Raum für eine große Zahl von Passagieren.

Den tropischen Verhältnissen entsprechend, ist für ausreichende Belüftung durch weite Fenster und zusätzliche Ventilation für die Dauer des Stilliegens an Brücken oder Landeplätzen gesorgt. Moderne Kücheneinrichtungen, sanitäre Anlagen, ein großer Wasservorrat und Sicherheitseinrichtungen ergänzen die Ausstattung und Einrichtungen dieser Schiffe, die vornehmlich dem Personen- und Gepäckverkehr auf dem Volta-River dienen.

Die Indienststellung der beiden Flußschiffe erfolgte in der Stadt Ada mit einem bunten Volksfest. Ein Vertreter der deutschen Botschaft in Ghana übergab dabei dem ghanaischen Transport-Ministerium die beiden Schiffe, die nunmehr auf diesem großen afrikanischen Fluß im Einsatz sind.



Das Schiff „Amedica“.

Unabhängigkeitsfeier mit unseren Ghana-Praktikanten

Zu einer Feierstunde waren am 6. März unsere Ghana-Praktikanten mit ihren deutschen Freunden im Ratskeller zusammengekommen, um den Tag der Unabhängigkeitsklärung ihres Landes festlich zu begehen. Der Staat Ghana erlangte seine politische Selbständigkeit am 6. März 1957.

Unsere Praktikanten waren zum Teil in ihren Nationaltrachten erschienen, doch zogen es einige wegen der Kälte vor, sich „in Zivil“ zu zeigen. Direktor Herbert Mohrstedt erklärte, daß die Freundschaft eines Unternehmens zu einem Lande zu einer echten Freundschaft von Mensch zu Mensch geworden sei. Nachdem vor fünf Jahren die Zu-

sammenarbeit der Firma Henschel mit Ghana begonnen habe, habe sich ein Vertrauensverhältnis des jungen Staates zu dem Weltunternehmen Henschel entwickelt, das mit den Jahren enger und enger wurde. Direktor Mohrstedt betonte, daß alles, was deutschen Namen trägt, in Ghana immer herzlich empfangen würde. „Und wir haben den Arbeitseifer und den Charme der Ghanaier kennen und schätzen gelernt.“ Er wünschte dem Lande Ghana und seinen Menschen zu diesem Tage alles Gute für die weitere Zukunft und sprach den Wunsch aus, daß sich die Verbundenheit des Landes mit den Henschel-Werken weiter vertiefen möge.

Der Sprecher unserer Ghana-Praktikanten, Charles Osei, dankte in deutscher Sprache im Namen seiner Kameraden den Henschel-Werken für die Freundschaft, die ihnen in Kassel entgegengebracht worden sei. Er hob die beruflichen und menschlichen Bindungen mit den Henschel-Werken hervor und sprach allen Henschelanern, die den Ghana-Praktikanten ihre Zeit in Kassel angenehm gemacht haben, herzlich empfundenen Dank aus. „Wir alle werden den Namen Henschel nie vergessen und uns immer an den Henschel-Stern erinnern, wenn wir wieder in unserer Heimat sind“, erklärte Charles Osei. Die Feier, an der auch die Praktikanten Nopporn Haritaworn aus Thailand und Ragai Fahmey aus Ägypten sowie die Schwester unseres Ghana-Praktikanten Joseph Bawuah teilnahmen, hielt alle noch lange zusammen, so daß neue Freundschaftsbande geknüpft werden konnten.

Die Henschel-Werke sandten aus Anlaß des Unabhängigkeitstages an mehrere führende Persönlichkeiten der Republik Ghana Begrüßungstelegramme.



Charles Osei bei seiner Ansprache.

Die Wanderschaft und die Wanderburschen

Willi Schiebllich, langjähriger ehemaliger Henschelaner,

berichtet aus seiner Wanderzeit als Kupferschmied

Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Wanderjahre sind keine Urlaubszeit. Das kann ich aus der Erfahrung eines mehrjährigen Wanderns vor dem ersten Weltkrieg bestätigen. Und aus der zeitlichen Entfernung heraus muß ich sagen, daß es die nützlichsten Jahre meines Lernens und Erlebens gewesen sind.

Das Wandern der Handwerksgesellen ist heute kaum noch in der Mode. Nur bei den Hamburger Maurern und Zimmerleuten besteht heute noch das ungeschriebene Gesetz des zunftmäßigen Fremdarbeitens, d. h. man geht für eine gewisse Zeit nach der Lehre hinaus, um in fremden Städten zu schaffen.

Da ging also der Handwerkslehrling nach Beendigung seiner drei- oder meist vierjährigen Lehrzeit in die Fremde. Nur in sehr seltenen Fällen übernahm der Lehrherr den ehemaligen Lehrling als Gesellen. Er stellte neue Lehrlinge

es aber nicht mit der Arbeit geklappt, dann ging man abends zur Herberge, um am anderen Tage weiterzuziehen.

Als Ausweispapier galten das Arbeitsbuch und das Lehrzeugnis. Dazu gehörte die Invalidenkarte, auf der monatlich mindestens eine Marke geklebt sein mußte. Außerdem mußte man immer ein paar Groschen in der Tasche haben, was dazu führte, daß man auch mal berufsfremde Arbeit wie Holzhacken, Feldarbeit, Schaubuden- oder Zirkustätigkeit annahm. Es konnte schlimm werden, wenn man gerade ein Gebiet durchwanderte, das keinen Zunftgesellen brauchte. Not lehrt Betteln, und die Polizei ließ den Handwerksburschen dann nicht aus den Augen. Man bestrafte ihn mit Arbeit. Aber eigentlich konnte dies nur dem sogenannten Tippelbruder passieren, der eine Art Mitläufer der Wanderburschen war und mit dem diese nichts zu tun haben wollten. Der Tippelbruder oder Landstreicher lebte von der Gelegenheitsarbeit, während sich der Handwerksbursche immer wieder nach zunftgerechter Arbeit umsah.

An manchen Flecken, wo man gutes Geld verdienen und neue Arbeiten kennenlernen konnte, blieb man recht lange. Das mehrjährige Wandern ist nicht so zu verstehen, als hätte man von Monat zu Monat Ort und Meister gewechselt. Schließlich fand man dann einen Betrieb, der einem zusagte, und das Wandern fand sein Ende. Man konnte sich für die Meisterprüfung vorbereiten und war angesehen, wenn man nach den Sitten der Zunft gewandert war.



„Alles Gute, junger Freund! Geben Sie sich Mühe und wachsen Sie mit Ihren Aufgaben — ich habe auch einmal klein angefangen...“

Ein Lehrjahr ist vergangen

Von Rolf Riedel (Lehrling, 15 Jahre alt)

Das Osterfest, das schöne, wird bald kommen,
ein stilles Stündchen ist nun da;
und mancher Lehrling denkt so recht besonnen
an das letzt vergang'ne Jahr,

als er von seiner schmalen Gasse
geführt ward in die weite Welt,
auf die große Lebensstraße,
hinaus aus seinem engen Zelt.

Als damals er zum ersten Mal
im blauen Arbeitsanzug stand
und all das Neue um sich sah,
glaubte er, er sei in einem and'ren Land.

Ganz recht, er war in einem and'ren Land,
im Reiche der erwachsenen Welt,
das er bisher nur wenig hat gekannt
— und er weiß nicht recht, wie man sich hier verhält.

Manche lernen's schnell, mit großer Eile
und wieder and're brauchen Zeit.
Doch dran gewöhnen alle sich nach einer Weile,
sie nehmen's hin, das Land,
mit seinem Glück und seiner Einsamkeit.

Ein Land des Glücks, der Fröhlichkeit
und doch voll der Gefahren;
und viele, viele sind bereit,
die geraden Wege zu befahren.

Doch leicht kommt man vom Wege ab,
wenn man das Gleichgewicht verliert,
und von dem rechten Gleis herab
wird man so schnell, so leicht verführt.

Doch viele meisterten ihr Leben
und wurden froh in diesem Land.
Vielleicht kann es auch dir das geben,
was viele schon mit ihm verband.

ein, und die alten mußten gehen. Sie wanderten. Sie bemühten sich in der Fremde um Arbeitsplätze und verbanden damit den Nutzen weiterzulernen. Arbeitsämter gab es nicht. Es gab bei großen Werken eine Arbeiterannahme und in den Städten Berlin, Hamburg, Bremen und einigen anderen Arbeitsvermittlungen.

In der Zunft der Kupferschmiede, der ich angehörte und die wohl mit am längsten einen Zunftbrauch pflegte, herrschten strenge Sitten und Gebräuche. Man durfte nicht mit dem Wanderschaftsgepäck oder dem Wanderstab in die Werkstätte eines Kupferschmiedemeisters treten, wenn man um Arbeit nachsuchen wollte. Man hatte diese Dinge vor der Tür abzustellen. Dann stellte man sich in Nähe der Tür auf und hatte zu warten, bis ein Geselle kam und den Zunftspruch abnahm. Wenn Arbeit vorhanden war, wurde man beim Meister vorgelassen.

Man zeigte die Arbeitspapiere vor und verhandelte über die aufzunehmende Beschäftigung. War keine Arbeitsmöglichkeit vorhanden, so erhielt man vom Meister und Gesellen ein Reisegeld, dessen Höhe sehr von der Gebefreudigkeit abhing. Selbstverständlich gab es auch von den Innungsmeistern ein Innungsgeschenk, und die gewerkschaftlichen Zahlstellen zahlten, wenn man organisiert war, pro Tag eine Mark.

Hatte man nun eine Arbeit beim Meister gefunden, dann bekümmerte sich der Neuling um eine Unterkunft. Hatte

Bismarcks Lehrer sagte: „Aus dir wird nie etwas!“



Zwei später bedeutende Köpfe, denen die Lehrer in ihrer Jugend nichts Gutes prophezeiten: links Otto von Bismarck, rechts der Herzog von Talleyrand.

In diesen Wochen gibt es Schulzeugnisse. Ein gutes Zeugnis ist nicht nur des Schülers, sondern auch der Eltern Freude. Sollten aber die Noten Ihres Sohnes oder Ihrer Tochter doch nicht ganz zur Zufriedenheit ausgefallen sein, so ist dies nicht unbedingt ein Grund zum Verzweifeln. Lesen Sie unseren Artikel – aber reden Sie Ihrem Sprößling trotzdem ernstlich ins Gewissen!

Lehrer kennen ihre Schüler und wissen, was sie von ihnen zu halten haben. Es kommt auch einmal vor, daß sie die Nerven verlieren und den bei Schülern und Eltern gefürchteten Ausruf tun: „Aus dir wird nie was!“ Nehmen wir das den Lehrern nicht übel, sie sind auch nur Menschen – aber verlieren wir unsererseits dann nicht die Nerven. Trösten wir uns und unsere Jungs damit, daß oft, sehr oft die Lehrer gerade mit dieser Prophezeiung sich geirrt haben. Nicht als ob nun jeder schlechte Schüler gleich ein berühmter Mann werden müßte, aber doch umgekehrt: mancher große Mann hat seinen Lehrern gar keine besondere Freude gemacht.

Isaac Newton, der große englische Naturwissenschaftler, war als Junge so verträumt, daß er nicht einmal als Hütejunge eine Herde Schafe zusammenhalten konnte. In der Schule war er so schlecht, daß sogar seine Mitschüler ihn hänselten, und erst als ihm das zuviel wurde, wandelte er sich plötzlich zum besten Schüler der Klasse, gewissermaßen aus Trotz. Der schwedische Botaniker Karl von Linné war auf der Schule so schlecht, daß nur auf gutes Zureden eines befreundeten Arztes der Vater sich entschloß, ihn weiterlernen zu lassen. Jonathan Swift, der Verfasser von „Gullivers Reisen“, fiel durch sämtliche Examina, und zu Justus von Liebig, dem großen Chemiker, sprach der Rektor des Gymnasiums folgende weise Worte: „Setz dich, du bist ein Schafskopf“. „Was willst du eigentlich werden?“ fragte er dann. „Chemiker!“ lautete die Antwort. „Dummkopf! Was ist denn das?“ polterte der Rektor weiter. „Du bist überhaupt unwürdig, in die Hallen der Wissenschaft einzutreten. Einen Kopf hast du zwar, dicker als alle anderen, aber dir fehlt der Spiritus! Spar deinen Eltern das teure Geld!“

Der englische satirische Zeichner William Hogarth war selbst dem Lehrer einer Dorfschule zu dumm und zu faul und Walter Scott brachte die Lehrer durch seine Unordnung derart zur Verzweiflung, daß sie ihm voraus-sagten, er würde restlos verbummeln.

Ein geradezu hoffnungsloser Fall aber war der berühmte französische Staatsmann Charles Maurice Talleyrand. Er war als Junge derart ungezogen, daß er von einer Schule auf die andere geschickt werden mußte. Auch die Prüfungen im Priesterseminar bestand er nur mit Mühe und Not und wahrscheinlich nur deswegen, weil seine Lehrer ihn endlich loswerden wollten. Und was war mit Otto von Bismarck? Er gehörte auch zu den schlechtesten

Schülern in der Klasse; die Versetzung war oft eine bange Frage, und in die Prima kam er gerade noch mit genauer Not, als drittletzter. In einem der vielen mittelmäßigen Zeugnisse, die er mit nach Hause brachte, stand zu lesen: „Wegen anspruchsvoller Unbescheidenheit getadelt.“

In der Schule war die allgemeine Klage, daß er den Lehrern die Achtung schuldig blieb, zu Hause stellten die Eltern, besonders die Mutter, wiederholt fest, daß der Junge unter allen möglichen Vorwänden versuchte, morgens nicht aufzustehen und im Bett zu bleiben. Mit anderen Worten: er war ausgesprochen faul. Das einzige Fach, in dem er nicht schlecht war, war „Deutsch“. Sonst war er ein mehr wie mäßiger und gleichgültiger Schüler. Selbst dem interessanten Fach der Geschichte konnte er kaum Interesse abgewinnen.

Auch als Student blieben seine Leistungen unter dem Durchschnitt. Das Referendarexamen bestand er mit Hilfe eines „Einpaukers“, und auch nach dem abgelegten Examen fand er in der Jurisprudenz nichts, was Ehrgeiz in ihm hätte wecken können. Wenn er überhaupt weiter als Referendar Akten schrieb, so nur aus dem Grunde, weil er den ihm von den Eltern vorgeschlagenen Beruf als Offizier noch uninteressanter oder sogar widerwärtiger fand.

August von Borsig, dem großen Erfinder und Wirtschaffler, wurde von dem Direktor des Technischen Instituts, auf dem er lernte, wenigstens einmal im Monat empfohlen, die Schule zu verlassen, „Da er von Technik ja doch nichts verstände“, und Thomas Edison hat in seinem ganzen Leben kaum drei Monate reguläre Schulzeit genossen.

Albert Einstein war ein ganz schlechter Mathematikschüler und den Eltern des Schweizer Musikers Arthur Honegger sagten die Lehrer des Gymnasiums: „Ihr Junge will Musiker werden? Er ist viel zu dumm, um auch nur eine einzige Note zu begreifen. Lassen Sie ihn irgend etwas werden, wobei er nicht viel nachdenken muß!“ Die armen Eltern waren jetzt überzeugt, daß aus ihrem angeblich so vollkommen unbegabten Sohn niemals etwas werden würde, vor allem aber kein Musiker. Als dieser „unbegabte Junge“ allerdings 18 Jahre alt war, wurde schon das erste Tonwerk von ihm, ein Oratorium, aufgeführt; es war ein großer Erfolg; er komponierte dann Psalme und sinfonische Dichtungen, Bühnenmusik zu Werken von Shakespeare, Gide und Racine, Kammermusik und Lieder.

Jugend mit Getränkesteuer

In einem Hotel in Bad Wiessee am Tegernsee steht am Schluß der Weinkarte: „Lieblicher Rebensaft, köstlicher Wein, Spender der Freude sollst du mir sein. Bringst du der Jugend die Träume vom Glück, bringst du dem Alter die Jugend zurück. Zuzüglich 10 Prozent Getränkesteuer!“

Büchertisch und Plattenschränk

Das sollten Sie lesen:

Hans Michael Hartmann: Zauber der Schiene. Frandk'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart (DM 19,80). Die Eisenbahn, die Welt der Bahnhöfe und Schienenstränge — das ist das Thema eines faszinierenden Bildbands des Schweizer Fotografen Hans Michael (Jean Michel) Hartmann. Hartmann arbeitet mit allen Feinheiten einer sensiblen Schwarz-Weiß-Fotografie und erzielt Bilder, die bald technisch eindrucksvoll, bald hinreißend schön oder sprühend witzig sind. Die romantische Seite der Eisenbahn offenbart er in zahllosen zauberhaften Aufnahmen, deren Motiv die Verbindung von Natur und Technik ist. Er spielt das Spiel der Wiederholung gleichartiger Formen und erreicht zum Beispiel mit einer Reihe geöffneter Wagentüren eine fast abstrakte Wirkung. Er scheut zuweilen auch nicht die Tricks, die Touristen anwenden, um einen besonderen Spaß für's Album zu bekommen — doch auch hier kommt es auf das Wie an, und bei Hartmann ist es meisterhaft. Der humorvolle und dabei mit einer Fülle von Information gespickte Text ist von Karl-Ernst Maedel.

Neue Bände der Herder-Bücherei, Verlag Herder, Freiburg, je DM 2,20. Joachim Bodamer: Arzt und Patient

(Band 113). Eine interessante Studie über die Positionen des Arztes und des kranken Menschen in unserer technisierten Zeit. Es zeigt die tieferen Ursachen vieler gesundheitlicher Störungen auf, die aus einem gestörten Verhältnis zur Umwelt entstehen und die der Arzt nur heilen kann, wenn er zugleich Erzieher ist. — **Wulfdieter Heintz: Das kleine Buch vom Schach** (Band 115). Dies ist wirklich ein Leitfaden für alle, die am „Königlichen Spiel“ Freude haben. Für den Anfänger gibt er eine sehr verständliche Einführung, dem geübten Spieler werden viele reizvolle Probleme vermittelt.

Das sollten Sie hören:

Wer Vico Torriani gern hört, greife zu der Decca-Langspielplatte „Liebe, Tanz und 1000 Träume“. Der beliebte Schlagersänger präsentiert hier seine bekanntesten Lieder und Chansons, begleitet von einschmeichelnder Musik (Best.-Nr. Decca BLK 16188-P). — Auf einer RCA-Langspielplatte interpretiert Robert Stolz mit der Wiener Staatskapelle die schönsten Wiener Walzer. Niemand wird sich dem Zauber dieses Klangkörpers entziehen können. „Wiener Walzer — Ewig jung“ hat die Best.-Nr. RCA LPM-1898. —

Die Regenpfeifer und Peter Lauch als Solist erfreuen uns auf einer Philips-Fontana-Platte mit dem großen Erfolgsschlager „Das Sparschwein“ (Hämmerchen-Polka). Auf der Rückseite hören wir das nicht weniger bekannte Chanson „Die Liebe ist vergänglich“ (Best.-Nr. Fontana 266 299 TF).

Die Deutsche Grammophon-Gesellschaft hat in der Reihe ihrer großen Klassiker-Ausgaben Schillers „Kabale und Liebe“ in der Inszenierung der Salzburger Festspiele mit Schauspielern von Rang und Namen herausgebracht. Eine ausgezeichnete Aufnahme des Schauspiels auf zwei Langspielplatten. Textbuch und geschmackvolle Kassette vervollkommen diese Aufnahme zu einem Geschenk von bleibendem Wert (Best.-Nr. 43043/044). — Es ist ein ganz ungewöhnliches Erlebnis, die große Elisabeth Bergner Arthur Schnitzlers „Fräulein Else“ sprechen zu hören. Daß die „Story“ in ihrer Zeitbezogenheit heute viel von ihrer Bedeutung verloren hat, wird völlig unwichtig angesichts dieser Stimme, die eine so vielschichtige Skala von Empfindungen und Stimmungen lebendig macht, von der schwärmerischen Naturbetrachtung bis zum Sterben... Eine wirklich „extravagante“ Kostbarkeit für anspruchsvolle Sammler literarischer Platten. (Literarisches Archiv der Deutschen Grammophon-Gesellschaft.)

In diesem Jahr bekennt die Mode Farbe

Mehr Taille, mehr Bewegungsfreiheit und Schwung durch „ausgestellte“ Röcke, mehr Farbe! Und dazu niedrigere Absätze, kleinere Handtaschen, fröhlichere Hüte! — Die Quintessenz der neuen Mode klingt nach freundlicher Vernünftigkeit, praktischem, gesundem Menschenverstand, einer erleichterten Rückkehr zu mehr Bequemlichkeit. Hat die Mode am Ende Verständigkeit und Sachlichkeit auf ihre Fahnen geschrieben? Und ist es zu befürchten, daß es mit den ewig-weiblichen Modetorheiten bei allzuviel praktischer Vernunft nunmehr aus ist? — Aber nein! Das, was da an den Modeneuheiten so überaus, so beängstigend vernünftig klingt, ist nur die Grundtendenz. Und diese ist in diesem Jahre nichts ohne ihr Drum und Dran.

Allenthalben sieht man Rüschen, Spitzen und Falbels, Jabots, Fichus, Faltengruppen, Falten und Fältchen, Biesen oder gar Smokarbeit wie an Kinderkleidchen! Der Frau, die von all diesem modischen Zuckerwerk nichts wissen will, wird es dennoch schwer fallen, wenn sie den hübschen und farbenfrohen Blüschen widerstehen will, und wenn sie sich nicht wenigstens einen langen fransenbesetzten Schal zum schlichten Kostüm zugeht.

Und an einer Komponente der neuen Mode kommt sie gewiß nicht vorbei: der Farbe! Strahlendes Orange, leuchtendes Gelb, Rosa, knallig oder zart, ins grünliche spielende Blautöne, cremiges Weiß, sehr kühn zusammengestellte Kontraste von schwarz und weiß, blau und weiß, blau und rot: das sind die wichtigsten Tupfen auf der Modepalette von 1962.

Man braucht sich nicht zu fürchten, diese neue, fröhliche Mode auch im Büro zu tragen. Farbige Akzente zu setzen, bedeutet ja nicht, papageienbunt herumzulaufen. Die geschickte Wahl von Farben — namentlich bei den Accessoires — verrät viel mehr über Geschmack und Persönlichkeit der Trägerin als die Resignation in allzu vorsichtige Einfarbigkeit.

Unsere Zeichnungen zeigen: Ein Kostüm in der neuen, die Taille wieder stärker betonenden Linie. Die Bluse aus farblich kontrastierender Seide hat einen spitzen Ausschnitt und schaut nur millimeterbreit aus dem Tailleurröckchen heraus. — Weich drapiert ist der Kragen des sonst so sportlichen Kleides. Auch hier wieder die Synthese zwischen Zweckmäßigkeit und Charme.

Zeichnung: TIP



Das Gurkenwunder / Von Irina Korschunow

„Da gibt es nur einen Ausweg“, erklärte Max, „wir pumpen deine Tante Tilde an. Wozu hast du sie?“

Also ging ich zu Tante Tilde — nicht ganz mutlos, denn Tante Tilde hatte Geld, und immerhin, wir hatten Tante Tilde. Andererseits aber war nicht bekannt, daß sie jemals freiwillig von ihren Schätzen mitgeteilt hatte, und ich hielt sie kaum für den Menschen, der seinen Prinzipien untreu wird. Tante Tilde, rund und rotbackig, begrüßte mich mit mißbilligender Miene. „Kind, Kind“, seufzte sie, „warst du schon wieder beim Friseur? Ihr jungen Leute werft die Fünf-Mark-Stücke zum Fenster hinaus.“

Krampfhaft sann ich auf eine Notlüge, um Tante Tildes Stimmung zu heben.

„Aber ich habe doch Naturlocken!“ rief ich. „Daß du das immer vergißt!“

„Ach ja“, nickte sie erfreut, „da spart dein lieber Mann viel Geld. Es ist doch ein Wunder, wie die Natur für uns sorgt.“

„Hm“, machte ich schuldbewußt. Aber Tante Tilde war beim Wunder angelangt, und das gab mir neue Zuversicht. Leute, die über ihr Lieblingsthema sprechen dürfen, gönnen auch anderen Gutes.

„Ja, das Leben steckt voller Wunder“, fuhr Tante Tilde fort. „Denke dir, neulich habe ich meine Brille verloren. Ich war verzweifelt, Brillen sind so teuer. Aber es geschehen Wunder.“

„Hast du sie wiedergefunden?“ fragte ich mitfühlend.

„Sie war gar nicht fort. Sie lag nur in der zweiten Schublade statt in der ersten. Und gerade heute, wo ich eine neue kaufen wollte, mache ich zufällig die zweite Schublade auf. Ist das kein Wunder?“

„Doch“, sage ich emphatisch, „ein großes Wunder.“

Tante Tilde sah mich überrascht an. „Schön, daß du mir zustimmst. Ich hielt euch jungen Leute immer für zynisch. Wie herrlich wäre die Welt, wenn wir alle an Wunder glaubten!“

Sie blickte schwärmerisch zur Decke, ihre Hängebäckchen glühten wie Signale zum Aufbruch in ein besseres Morgen.

Dies schien mir der geeignete Moment, um auf unser Privatwunder hinzuarbeiten.

„Du, Tante Tilde“, begann ich. „Max und ich, wir hätten eine Bitte...“

„So?“ Ihre Augen wurden wachsam.

„Es fällt mir ja nicht leicht, dich zu fragen, aber könntest du...?“

„Halt mal“, unterbrach sie mich, „handelt es sich um Geld?“

Ich nickte.

„Also, ich kann euch nichts borgen. Alle kommen zu mir und wollen borgen. Was denkt sich die Familie? Die Aktien sind gefallen, die Häuser bringen nichts ein. Ich bin eine arme, alte Frau, es ist ein Wunder, daß ich mein Auskommen habe.“

Gegen diese Lüge war meine Naturlockengeschichte eine Kleinigkeit. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen.

„Arme Tante Tilde“, flötete ich, „können wir dir nicht helfen?“ Sie seufzte ergeben.

„Ach, es geht immer weiter. Das Leben steckt voller Wunder, nicht wahr?“ Ich zuckte mürrisch die Schultern.

„Man muß daran glauben, Kind“, sagte sie. „Und nimm dir ein paar von meinen Gurken mit, die ißt dein lieber Mann so gern. Sie stehen auf dem rechten Bord in der Speisekammer.“

„Du hast doch selbst so wenig“, protestierte ich, denn daß Tante Tilde sich mit drei Gurken ein gutes Gewissen erkaufen wollte, paßte mir nicht. Aber weil ihre Gurken vorzüglich sind und ich einen schwachen Charakter habe, ging ich schließlich doch in die Speisekammer.

Auf dem rechten Bord fand ich nichts, nur links in der Ecke stand ein brauner, zugebundener Topf. Das mußten sie sein, Tante Tildes delikate Gurken. Das Wasser lief mir im Munde zusammen.

Aber nicht lange. Denn in dem Topf lagen keine Gurken. Es war kein Gurkentopf, es war der Geldtopf von Tante Tilde, schön säuberlich gefüllt mit Hundert-Mark-Scheinen, bis an den Rand.

Ich nahm den Topf und ging ins Wohnzimmer.

„Es ist ein Wunder geschehen“, sagte ich feierlich. „Gurken wurden zu Geld!“

Tante Tilde riß den Topf an sich.

„Blödsinn, Wunder!“ rief sie mit schriller Stimme. „Unverschämtheit! Hinaus!“

Und von da an habe ich meine Tante Tilde nie wieder gesehen.

Raten Sie mit ...

Von 4 auf 6 erhöhen

In das Diagramm sind zuerst, angefangen bei den Zahlen, vierbuchstabile Wörter (1. Definition) einzutragen. Jedem Wort ist dann ein Buchstabe vorzusetzen und ein Buchstabe anzufügen, so daß neue sechsbuchstabile Wörter (2. Definition) entstehen. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der sechsbuchstabigen Wörter, jedesmal von oben nach unten gelesen, einen Spruch.

Die Wörter bedeuten: 1. Plötzliches Anreißen — Kohlrübe, 2. Farbe — Geschehnisfolge, 3. Ausgang, Schluß — Teil der Funkanlage, 4. trop. Säugetier — schräge Segelstange, 5. dt. Spielkarte — Männername, 6. Theaterplatz — Südfrucht, 7. Nachlaßempfänger — Volk in Jugoslawien, 8. fleißiges Insekt — dt. Soziologe, 9. ind. Fürstin — Muse der Sternkunde, 10. Nordosteuropäer — Schnürband, 11. heftige Wut — Arzneipille, 12. Nadelbaum — dt. Dichter des 19. Jh., 13. Schwung — schwed. Ostseeinsel, 14. einer der beiden Wölfe Wodans — röm. Quellnymphe, 15. Weinstock — Kelterrückstand, 16. Aschenkrug — Sportler, 17. Mädchennamen — berühmter Filmkomiker, 18. Soldatenlöhnung — weibliche Operngestalt bei Richard Wagner, 19. Fluß in Italien — Präsident der frz. Republik, gest. 1894, 20. keltischer Name für Irland — wichtiger Speisefisch, 21. Mandelkrähe — Bewohner Vorderasiens, 22. Vorname des Eulenspiegel — Lautlosigkeit, 23. gewaltsame Wegnahme — Fruchtstand, 24. Fluß in Ostpreußen — verpacktes Warenstück, 25. Vertrag — Mondzeiger, 26. Schiff der griech. Sage — altmesopotamisch

scher König, 27. Papiermaß — Stadt an der Adria, 28. Stacheltier — Ei-Inneres, 29. Rauchfang — westdeutsches Land, 30. Pferd — starkes Schiffstau.

1						16					
2						17					
3						18					
4						19					
5						20					
6						21					
7						22					
8						23					
9						24					
10						25					
11						26					
12						27					
13						28					
14						29					
15						30					

Auflösung des Rätsels an anderer Stelle des Heftes.

Der Wagen vom Henschel-Dampferzeuger Service hält vor dem Gebäude der Firma Schill & Seillacher in Hamburg-Bilstedt, die mehrere Henschel-Schnelldampferzeuger in Betrieb hat.



Dampferzeuger-Monteurs im In- und Ausland unterwegs

3 Kombiwagen und 5 VW-Kastenwagen mit der Aufschrift „Henschel-Dampferzeuger-Dienst“ fahren durch die Bundesrepublik, um allen Besitzern von Henschel-Dampferzeugern mit Service, Rat und Tat zu Hilfe zu kommen. Zwei Vorführwagen HS 120 mit fest aufmontierten Schnell-Dampferzeugern HK 500 stehen den inländischen Vertretungen zur Verfügung, wenn sie zukünftige Kunden und die örtlichen technischen Überwachungsstellen mit dem Kessel bekanntmachen wollen. Ein dritter Vorführwagen, ein HS 11 mit HK 500, ist gerade zu seiner dritten großen Frankreich-Tour gestartet.

Die Service-Organisation ist in den letzten Jahren zusammen mit dem ständig sich ausdehnenden Dampferzeuger-Verkauf organisch gewachsen. Die Demonstrationsfahrzeuge gingen zum erstenmal nach der vorjährigen Automobilausstellung auf die Reise.

Den Service im Inland führen fünfzehn Monteure aus, die unmittelbar zum Mitarbeiterstab der Henschel-Werke gehören. Außerdem gibt es bis jetzt fünf Kundendienst-Außenstellen in Hamburg, Stuttgart, München, Frankfurt und Solingen. Eine sechste Außenstelle soll in Niendorf an der Weser für den Raum Bremen und Hannover eingerichtet werden, eine siebente in Düsseldorf. — Im Ausland sind die Vertretungen für die Service-Organisation verantwortlich. Besonders gute und selbständige Service-Netze

bauten unsere dänische und unsere finnische Vertretung aus.

Wer bei Henschel einen Dampferzeuger kauft, hat Anspruch darauf, daß im ersten Betriebsjahr des Kessels fünf kostenlose Inspektionen vorgenommen werden. Nach Ablauf des ersten Jahres geht der Kundendienst mit gleicher Sorgfalt weiter. Die Kunden haben dann die Möglichkeit, durch Abschluß eines Service-Vertrags an einem bezahlten Kundendienst teilzunehmen.

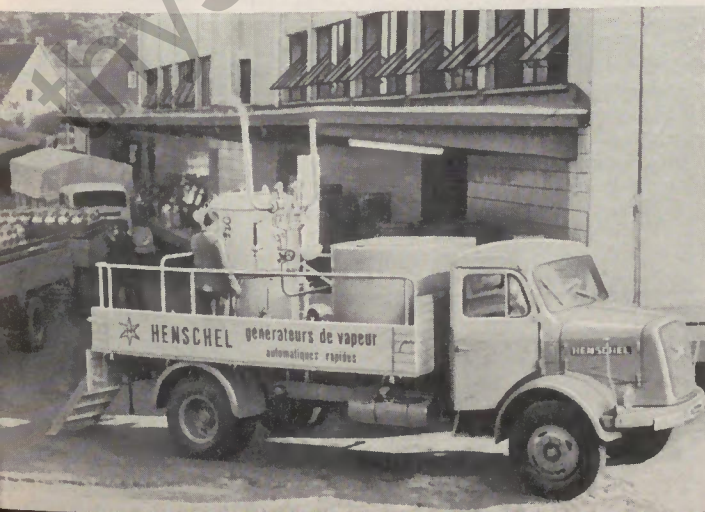
Nicht nur zur routinemäßigen Überwachung, sondern auch bei eventuell auftretenden Betriebsstörungen sind unsere Kundendienstmonteure zur Stelle. Der Kunde wendet sich, sobald er Hilfe braucht, an eine der Kundendienst-Außenstellen oder direkt an das Werk. Auch sonn- und feiertags und bei Nacht ist einer der zuständigen Mitarbeiter zu erreichen. Etwa zwanzig Prozent aller Henschel-Dampferzeuger arbeiten in den Betrieben unserer Kunden in drei Schichten. Da zumeist der Kessel das Herz eines Betriebs ist, kommt es bei einem Ausfall ganz besonders auf schnelle Hilfe an.

Wenn auch die Vorführfahrzeuge ganz andere Aufgaben haben als die Service-Wagen — unterwegs sind auch sie fast ständig, mit seltenen Ruhepausen im Werk. Alle Vertretungen haben einen vom Dampferzeuger-Vertrieb ausgearbeiteten Plan, mit dessen Hilfe sie die Vorführungen für ihren Bezirk anberaumen und organisieren können. Dementsprechend lassen sie das Vorführ-Fahrzeug kommen, laden Kunden ein, sowie die Beamten der technischen Überwachungsstellen, Fachverbände, Pressevertreter und andere Interessenten.

In Köln zum Beispiel sprach Konstruktionschef Dr. Dobner in einem Hörsaal der Ingenieurschule zu etwa 30 Interessenten, 20 Herren von TUA und Gewerbeaufsichtsamt und später noch einmal zu Dozenten und Studenten der Schule. Dabei zeigte er Schnittbilder von Kesseln und beantwortete technische Fragen.

Jedem Vortrag folgte auf dem Hof der Schule eine praktische Vorführung. Bei allen Vorführungen geht es in erster Linie darum, den Interessenten zu zeigen, wie schnell, einfach und betriebssicher mit den Henschel-Kesseln Dampf gewonnen werden kann. Jedes Vorführfahrzeug hat außer dem HK 500 einen Wasser- und Öltank, ist also von örtlicher Wasser- und Ölzufuhr unabhängig. Nur ein elek-

Der für Frankreich bestimmte Vorführwagen vor einer Molkerei.



trischer Anschluß muß vorhanden sein. Der für Frankreich bestimmte Demonstrationswagen führt einen Transformator mit sich, da die Stromspannungen innerhalb unseres Nachbarlandes unterschiedlich sind.

Der Einsatzplan des Fahrzeugs ist in Frankreich wieder etwas anders als im Inland, auch dort wird der Wagen von den Vertretungen angefordert, zusammen mit den Vertretern aber fährt er dann direkt zu den Betrieben der Kunden, zu Molkereien, Ziegeleien, Brauereien, Wäschereien, Kunststoff-Fabriken und vielen anderen Werken.

Während der ersten beiden Frankreichfahrten wuchs der Kilometerstand des fabrikneu gestarteten HS 11 auf 8000 an. Täglich wurden etwa 250 Kilometer zurückgelegt. Anfangs hatte der Wagen zwei Mann „Besatzung“, Fahrer und Monteur. Die dritte Frankreichtour unternimmt Fahrer Heinz K o h n k e jetzt allein. Er hat inzwischen in der Rothenditmolder Dampferzeuger-Werkstatt eine Sonderausbildung mitgemacht, die ihn befähigt, selbst den Kessel in Gang zu bringen und dem Kunden die entsprechenden Erklärungen zu geben.

Brief an den Henschel-Stern

Was mir schon seit längerem beim täglichen Vorübergehen auffiel, ist, daß unser Türschild am Hauptportal des Verwaltungsgebäudes noch immer die alte Bezeichnung „Henschel-Werke GmbH“ führt. Ich stelle mir gut vor, daß Besucher unseres Hauses uns in dieser Hinsicht als sehr säumig stempeln könnten. Es sollte doch im Interesse unseres Unternehmens liegen, diese Erneuerung schnellstens vorzunehmen. Oder hat es einen besonderen Grund?

Helmut S., Lehrling, Werk Kassel

Zur letzten Frage haben wir Dr. Lutz um eine Stellungnahme gebeten. Er erklärte uns dazu, daß es schon einen besonderen Grund hat, nämlich den, daß einige, die für diese Dinge verantwortlich sind, geschlafen haben.

Die Redaktion

Dir. Leopold 40 Jahre bei Henschel

Direktor Friedrich Leopold kann am 1. April 1962 auf eine 40jährige ununterbrochene Tätigkeit bei den Henschel-Werken zurückblicken.

Direktor Leopold, der heute den Lokomotiv-Verkauf des Unternehmens leitet, wurde am 30. Mai 1899 in Berlin geboren. Nach dem Abitur absolvierte er die kaufmännische Lehre in der Lokomotivfabrik Borsig in Berlin-Tegel, die durch einen einjährigen Heeresdienst unterbrochen worden war. Mehrere Semester Jura- und Nationalökonomie-Studium an der Universität Berlin vervollständigten seine Ausbildung. Am 1. April 1922 trat er als Korrespondent in die Lokomotiv-Verkaufsabteilung der Henschel-Werke in Kassel ein. Zehn Jahre später wurde Friedrich Leopold die Leitung der Lokomotiv-Verkaufsabteilung Inland übertragen, und im Jahre 1938 erhielt er Prokura. Während des zweiten Weltkrieges übernahm er die Führung sämtlicher Lokomotiv-Verkaufsabteilungen der Henschel-Werke. 1952 wurde er zum Abteilungsdirektor ernannt und 1955 als Vertreter der Firma Henschel in den Wirtschaftsausschuß der Vereinigung Deutscher Lokomotivfabriken delegiert. Zu Beginn des Jahres 1959 nach der Reorganisation des Unternehmens erfolgte seine Ernennung zum Direktor der Henschel-Werke.

Fast 20 Jahre war Friedrich Leopold nebenamtlicher Geschäftsführer der Deutschen Brown Getriebe GmbH, einer Tochtergesellschaft der Henschel-Werke. Der Jubilar genießt bei der Bundesbahn und Industrie hohes Ansehen.



Hier spricht der Werksarzt

Wie halten wir es am Morgen?

Der Wecker schrillt, ein arbeitsreicher Tag liegt vor uns. Es wäre grundverkehrt, bis zur letzten Minute im Bett zu bleiben, um sich dann in aller Eile anzuziehen, hastig einen Schluck Kaffee zu trinken und dann im Laufschrift zur Straßenbahn oder zum Autobus zu eilen, um nicht zu spät am Arbeitsplatz oder in der Schule zu sein.

Ein altes Sprichwort sagt: „Frühstücke wie ein König, esse zu Mittag wie ein Graf und nimm abends die Mahlzeit eines Bettlers zu Dir.“ Warum, so fragt man sich, soll man gerade morgens, nachdem man acht Stunden geruht hat, in aller Ruhe die erste Mahlzeit zu sich nehmen. Ca. zehn Stunden nach dem Abendessen braucht der Körper wieder Nahrung; denn auch im Schlaf wird Energie verbraucht, das Herz schlägt weiter, die Lunge atmet und selbst die Drüsen arbeiten über Nacht, die Körpertemperatur muß konstant gehalten werden. Das alles kostet Energie, die durch Nahrungszufuhr ergänzt werden muß.

Viele müssen den Tag außer Haus verbringen, und mancher Beruf läßt nun mal keine geregelten Mahlzeiten zu. Deshalb! Mit einem flüchtigen, hastig eingenommenen, unzulänglichen Frühstück ist es nicht getan. Auf das 1. und 2. Frühstück sollte man $\frac{1}{3}$ der Tagesnahrung fallen lassen. Das bedeutet aber nicht, daß das Mittagmahl und Abendessen nun auch wiederum reichlich sein soll. Ein zu fettes Mittagessen bringt uns eine erhebliche Verdauungsmüdigkeit, die die durchgehende Arbeitszeit nur stört. Auch dem Abendessen schadet es nicht, wenn es zugunsten des Frühstücks bescheidener ausfällt. —

Bei vielen braucht das bisher gewohnte Frühstück, falls es in Ruhe eingenommen wird, nicht radikal

geändert werden. Dagegen muß es ergänzt und aufgewertet werden.

Wie all die anderen Mahlzeiten so soll auch das Frühstück abwechslungsreich und appetitanregend sein. Ob neben dem 1. noch ein 2. Frühstück eingenommen wird, hängt von den Umständen ab. Hierbei kommt es auf die Tageseinteilung, die Arbeitszeit und auf das Alter an. Kinder und ältere Menschen können noch nicht oder nicht mehr so viele Nährstoffe bei einer einzigen Mahlzeit aufnehmen, wie der Körper braucht. Bei allen Überlegungen kommt es auf den Nahrungsbedarf des einzelnen an. Richtige Ernährung ist gerade heute sehr wesentlich, um uns vor Ernährungsstörungen und Krankheit zu schützen. Der Nahrungsbedarf wird bei einem körperlich schwer arbeitenden Menschen wesentlich größer sein, als bei einem Arbeitnehmer, der eine sitzende Beschäftigung hat.

Wer sich das Frühstück abgewöhnt hat, sollte es sich mit kleinen, allmählich ansteigenden Mengen wieder angewöhnen. Ein Glas Fruchtsaft recht bald nach dem Aufstehen verbessert die Aufnahmebereitschaft für ein solides Frühstück. Hübsches Anrichten tut ein Weiteres, um eine Appetitlosigkeit zu überwinden.

Wir sind gewöhnt, Kaffee, Weißbrot, Butter, Marmelade zum 1. Frühstück einzunehmen, sollten aber das 1. Frühstück erweitern auf Milchsuppe oder -brei, Brötchen, Butter oder Margarine, Quark oder Käse, Ei oder Wurst.

Immer wieder hört man: „Morgens kann ich nichts essen.“

Aber wiederum besagt ein altes Sprichwort „der Appetit kommt beim Essen.“

Sollten wir es nicht einmal versuchen?

Dr. Dyllick

Freiwillig weiterversichern -

aber wie?

Wer sich freiwillig in der Rentenversicherung weiterversichert, hat es nicht leicht: Für ihn gibt es mehrere Möglichkeiten, die Höhe seiner zukünftigen Rente zu beeinflussen. Um aber die Möglichkeit herauszufinden, die die günstigste Rente bringt, muß man schon einiges wissen. — Assessor Hans-Achim Fritzsche (München), dessen Artikel wir mit freundlicher Erlaubnis der Zeitschrift „Siemens-Mitteilungen“ nachdrucken, will in dieser Abhandlung dem freiwillig Versicherten bei der Überlegung über die zweckmäßige Gestaltung seiner Versicherung behilflich sein.

Ein Arbeitnehmer, der aus dem Beschäftigungsverhältnis ausscheidet — beispielsweise eine Frau, die ihre Berufstätigkeit aufgibt —, ist grundsätzlich nicht mehr rentenversicherungspflichtig. Das gleiche gilt für den Angestellten, der — einschließlich Erfolgsbeteiligung und Zuschlag — mehr als 15 000 DM im Jahr verdient. Wer bis zum Ausscheiden aus der Versicherungspflicht wenigstens 60 Pflichtbeiträge bezahlt hat, und zwar innerhalb von zehn Jahren, kann sich freiwillig weiterversichern. Man sollte das zumindest so lange tun, bis eine Versicherungszeit (Beitrags- oder Ersatzzeit) von 180 Monaten zurückgelegt und damit die „Wartezeit“ für das Altersruhegeld erfüllt ist. Nicht unbedingt notwendig ist, daß die freiwillige Weiterversicherung gleich nach dem Ausscheiden aus der Versicherungspflicht begonnen wird, denn das einmal erworbene Recht zur freiwilligen Weiterversicherung erlischt nicht.

Wie wird eine Rente berechnet?

Für die Berechnung der Rente sind vier Faktoren von Bedeutung:

- **Versicherungsjahre,**
- **Rentensatz,**
- **Durchschnittsprozentsatz,**
- **Allgemeine Bemessungsgrundlage.**

Zu den **Versicherungsjahren** zählen:

Beitragszeiten,
Ersatzzeiten, zum Beispiel Zeiten des militärischen oder militärähnlichen Dienstes, der Kriegsgefangenschaft, der Vertreibung oder Flucht einschließlich anschließender Krankheits- oder Arbeitsloskeitszeiten,

Ausfallzeiten, zum Beispiel Krankheits- und Schwangerschaftszeiten, Zeiten der Arbeitslosigkeit, Schul-, Fachschul- oder Hochschulausbildung und die

Zurechnungszeit bei vorzeitiger Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit.

Der **Rentensatz** beträgt für das Altersruhegeld und für die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit 1,5 Prozent, für die Rente wegen Berufsunfähigkeit 1 Prozent.

Der **Durchschnittsprozentsatz** gibt an, in welchem Verhältnis das beitragspflichtige Arbeitsentgelt des einzelnen Versicherten zum durchschnittlichen Arbeitsentgelt aller Versicherten gestanden hat. Dieser Prozentsatz muß für jeden einzelnen Fall besonders ausgerechnet werden.

Die **Allgemeine Bemessungsgrundlage** errechnet sich aus dem Durchschnittsverdienst aller Versicherten in einem Dreijahreszeitraum vor der Rentenfestsetzung. Sie wird jedes Jahr neu festgestellt; für Renten, die erstmals 1962 gezahlt werden, beträgt sie 5678 DM.

Der Rentensatz ist also eine feste Größe, und auch auf die Allgemeine Bemessungsgrundlage hat der einzelne keinen Einfluß. Beeinflussen kann er die Versicherungsjahre und den Durchschnittsprozentsatz. Ein Beispiel für die Berechnung der Rente enthält Tabelle 1.

Ein Versicherter weist folgende Zeiten nach:

Tabelle 1

Beitragszeiten	432 Monate
Ersatzzeiten	Kriegsdienst 60 Monate
	Kriegsgefangenschaft 36 Monate
Ausfallzeiten	Krankheit 18 Monate
	Arbeitslosigkeit 6 Monate
	Schul- und Fachschulausbildung 48 Monate
	600 Monate

50 Versicherungsjahre
Während seiner gesamten Beitragszeit (432 Monate) hat dieser Versicherte mit seinem Arbeitsverdienst im Durchschnitt 40% über dem Arbeitsentgelt aller Versicherten in der gleichen Zeit gelegen. Sein Altersruhegeld errechnet sich demnach wie folgt:

Persönliche Bemessungsgrundlage

Versicherungsjahre	×	Rentensatz	×	Durchschnittsprozentsatz	×	Allgemeine Bemessungsgrundlage
50		1,5%		140%		5678,- DM
Altersruhegeld						
5961,90 DM (jährlich)						
496,90 DM (monatlich aufgerundet)						

Wie viele Beiträge soll man bezahlen?

Jedem freiwillig Versicherten steht zunächst frei, ob er zwölf oder weniger Beiträge im Jahr entrichten will. Je größer die Zahl der Beiträge, desto höher ist später meistens die Rente. Die Zahl der Beiträge, die man entrichtet, wird also davon abhängen, welche Rente man später einmal haben möchte und wieviel Beiträge man bezahlen kann.

Mindestens sollte man, wie schon gesagt, so viele Beiträge entrichten, daß die Wartezeit für das Altersruhegeld erfüllt ist. Daneben sollte man danach trachten, seine Ausfallzeiten oder seine Zurechnungszeit angerechnet zu bekommen. Diese Zeiten werden aber grundsätzlich nur dann angerechnet, wenn die Zeit vom Eintritt in die Versicherung bis zum Eintritt des Versicherungsfalles — Vollendung des 65. Lebensjahres oder Eintritt der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit — mindestens zur Hälfte mit Pflichtbeiträgen belegt ist. Bei Versicherten, die die Versicherungspflichtgrenze überschritten haben und die Versicherung fortsetzen, zählen auch die freiwillig entrichteten Beiträge. Die freiwilligen Beiträge, die ein Versicherter zahlt, der aus anderen Gründen aus der Versicherungspflicht ausgeschieden ist — zum Beispiel die freiwilligen Beiträge einer nicht mehr berufstätigen Hausfrau — zählen bei der Feststellung dieser „Halbbelegung“ also nicht mit.

Wie hoch sollen die Beiträge sein?

Dem freiwillig Versicherten steht es auch frei, in welcher der zwölf Beitragsklassen er die Beiträge entrichten will (vgl. Tabelle 2).

Beitragsklasse	A	Monatsbeitrag	14 DM
B		28 DM	
C		42 DM	
D		56 DM	
E		70 DM	
F		84 DM	
G		98 DM	
H		105 DM	
J		112 DM	(nur für Zeiten ab 1. 1. 1959)
K		119 DM	(nur für Zeiten ab 1. 1. 1960)
L		126 DM	(nur für Zeiten ab 1. 1. 1961)
M		133 DM	(nur für Zeiten ab 1. 1. 1962)

Tabelle 2

Bei der Wahl der Beitragsklasse, die auch beliebig gewechselt werden kann, gilt der Grundsatz: Je höher die Klasse, desto mehr erhöht sich, entsprechend dem Beitragsaufwand, die Rente.

Wer die „Wartezeit“ erfüllt hat, hat bereits Anspruch auf ein Altersruhegeld. Versichert er sich nun weiter, erhöht

sich seine Rente. Um wieviel sie sich erhöht, hängt neben dem Beitragsaufwand auch davon ab, ob der Versicherte bisher nur „normale Beitragszeiten“ oder außerdem auch beitragslose Zeiten angerechnet bekommt. Solche „beitragslose Zeiten“ sind die schon genannten Ersatz- und Ausfallzeiten, die Zurechnungszeit und die Inflationsbeitragszeiten, ferner Beitragszeiten in den ersten fünf Kalenderjahren nach Eintritt in die Versicherung, sofern diese vor dem 25. Lebensjahr begonnen wurde.

Hat ein Versicherter nach Vollendung seines 25. Lebensjahres mit der versicherungspflichtigen Beschäftigung begonnen und seine Versicherungsjahre nur mit normalen Beitragszeiten ausgefüllt, so gilt für ihn: Die jährliche Rentensteigerung beträgt etwa zehn Prozent des Beitrages. Wenn er also für das Jahr 1960 168 DM (zwölf Monatsbeiträge der Klasse A à 14 DM) entrichtet, erhöht sich seine jährliche Rente um etwa 16,80 DM. Nach zehn Jahren Rentenbezug ist also der Beitragsaufwand wieder „hereingeholt“. Die normale Lebenserwartung eines 65jährigen beträgt aber über zwölf Jahre. Hierzu kommen voraussichtlich noch entsprechende Rentenerhöhungen durch Anpassung der Renten an die jeweilige Lohn- und Gehaltslage (Rentendynamik).

Für Versicherte, die außer normalen Beitragszeiten sogenannte „beitragslose Zeiten“ aufweisen können, gilt der Grundsatz der etwa zehnprozentigen Steigerung nicht in vollem Umfang. Für sie ist folgendes zu beachten: Je länger die „beitragslosen Zeiten“ im Verhältnis zu den normalen Beitragszeiten sind, desto mehr empfiehlt sich die Wahl einer möglichst hohen Beitragsklasse. Falls der Versicherte einen bestimmten Beitragsaufwand nicht überschreiten will, ist es für ihn vorteilhafter, weniger Beiträge in der jeweils höchsten Klasse als mehr Beiträge in einer niedrigeren Klasse zu entrichten: besser also sechs Beiträge zu 112 DM als zwölf Beiträge zu 56 DM.

Freiwillig Versicherte, die nicht überwiegend berufstätig waren – viele Hausfrauen zum Beispiel –, werden in der Regel wenig „beitragslose Zeiten“ angerechnet erhalten. Sie brauchen deshalb kaum zu befürchten, daß sie durch die Wahl einer niedrigen oder mittleren Beitragsklasse ihre spätere Rente ungünstig beeinflussen. Selbst wenn ihre Rente – ihrem geringen Beitragsaufwand entsprechend – nicht sehr hoch sein wird, ist ihnen in der Regel die Fortführung der Versicherung zu empfehlen. Das gilt besonders dann, wenn während einer längeren Berufstätigkeit bereits ein ansehnlicher Rentenanspruch erworben wurde.

Versicherte, die über 40 Jahre alt sind, müssen bei der Wahl der Beitragsklasse dann sehr vorsichtig sein, wenn sie in der Vergangenheit lange Zeit sehr hohe Beiträge bezahlt und nur wenig „beitragslose Zeiten“ zurückgelegt haben.

Für sie könnte sich ergeben, daß sie ausnahmsweise bis zu ihrem 65. Lebensjahr oder auch nur eine Zeitlang mit niedrigen oder mittleren Beiträgen die gleiche Rentensteigerung wie mit hohen Beiträgen erzielen können. Sie sollten deshalb – ehe sie über die Gestaltung ihrer Weiterversicherung entscheiden – zunächst einmal ihre derzeitige Versicherungslage überprüfen. Die örtlichen Überwachungsstellen der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, die Versicherungsämter und die Versichertenältesten werden freiwillig Versicherte im Einzelfall gern beraten.

Wie werden die Beiträge bezahlt?

Die Beitragsmarken, die bei den Postanstalten erhältlich sind, werden in die Versicherungskarte eingeklebt und dadurch entwertet, daß auf ihnen der letzte Tag des Monats, für den die Marke gelten soll, vermerkt wird; zum Beispiel: „31. 1. 1962“. Nach spätestens drei Jahren soll die Versicherungskarte beim Versicherungsamt umgetauscht werden, auch wenn sie noch nicht vollgeklebt ist. Der Versicherte erhält dann für die abgegebene eine neue Versicherungskarte sowie eine Aufrechnungsbescheinigung, die den Inhalt der abgegebenen Karte wiedergibt. Hat die Personaldienststelle die Karte in Besitz, so nimmt sie den Umtausch vor und händigt dem Versicherten die Aufrechnungsbescheinigung aus.

Freiwillige Beiträge können auch nachträglich gezahlt werden. Allerdings nur für zwei Jahre. Demzufolge können bis zum 31. 12. 1962 nur noch für das Jahr 1960 Beitragsmarken mit dem Aufdruck „1962“ geklebt werden.

Da zur Zeit die Wertseinheit einer Beitragsmarke für die vergangenen Jahre günstiger ist als für das laufende Jahr,

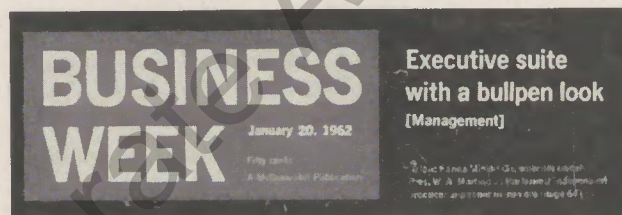
ist es zweckmäßig – im Rahmen der Nachentrichtungsfrist und soweit noch Beitragsmonate offen sind – zunächst das am weitesten zurückliegende Jahr mit Beiträgen auszufüllen.

Rückerstattung von Beiträgen

Verheiratete weibliche Versicherte können sich die nach der Währungsreform (20. 6. 1948) von ihnen selbst gezahlten Beiträge – das heißt den Arbeitnehmeranteil – binnen drei Jahren nach der Eheschließung zurückerstatten lassen.

Anspruch auf Beitragsrückerstattung hat auch, wer aus dem Beschäftigungsverhältnis ausscheidet, aber noch nicht 60 Monate Pflichtbeiträge bezahlt hat. Der Antrag kann jedoch erst zwei Jahre nach dem Ende der Versicherungspflicht gestellt werden. Eine Rückerstattung ist nicht mehr möglich, wenn seit dem ersten Eintritt in die Versicherung bereits volle zehn Jahre und seit der letzten Beitragsentrichtung fünf Jahre verstrichen sind.

Wer sich das Geld zurückgeben läßt, hat keinen Anspruch mehr aus allen bisherigen Versicherungszeiten. Vor allem geht der Arbeitgeberanteil verloren. Wenn der Versicherte innerhalb von zehn Jahren bereits 60 Pflichtbeiträge zusammengebracht hat, oder noch erwarten kann, dies zu erreichen, ist eine Rückerstattung deshalb nicht zu empfehlen.



Ein Bericht über Henschel

In einer Januarausgabe der bedeutenden amerikanischen Wochenzeitschrift „Business Week“ (New York) ist ein Artikel über die Henschel-Werke AG. und ihre Wiedergesundung unter Führung von Dr. Fritz Aurel Goergen erschienen.

Business Week schreibt unter anderem: „... das Comeback von Henschel begann im November 1957. Das war, als Goergen die Leitung übernahm. Damals schien der Bankrott gerade an der nächsten Ecke zu warten. ... Goergens Ankunft auf dem Schauplatz – das räumen sogar seine schärfsten Kritiker ein – bewahrte Henschel vor dem Zusammenbruch. Innerhalb von vier Jahren bezahlte er alle Schulden.“

... Letztes Jahr im Oktober tat Goergen den dramatischsten und entscheidenden Schachzug in seinem Aufbau-Programm für Henschel. Er veranlaßte eine amerikanische Finanzgruppe, die von Burnham & Co. und dem Wall-Street-Finanzmann Joseph R. Nash beherrscht wird, 43,4 Prozent der Henschel-Anteile zum Preis von ungefähr 9,3 Millionen Dollar zu übernehmen.

... Der Vertrag mit der amerikanischen Gruppe gab den Rahmen dafür, Henschel in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln und schuf die Möglichkeit, die Finanzierung zukünftigen Wachstums über die Börse zu sichern.

Für 1964 wird erwartet, daß die Gesellschaft ein Aktienkapital von 20 Millionen Dollar an deutschen, amerikanischen und anderen Börsen einführen wird.

... Aber vor allem, davon ist Goergen überzeugt, wird die Verbindung mit amerikanischen Finanzleuten Henschel die Tür zu den amerikanischen Geschäftskreisen und der gesamten freien Welt öffnen.“

Auflösung des Rätsels von Seite 12

Von 4 auf 6 erhöhen: 1. Ruck – Wrucke, 2. Blau – Ablauf, 3. Ende – Sender, 4. Affe – Gaffel, 5. Ober – Robert, 6. Rang – Orange, 7. Erbe – Serben, 8. Imme – Simmel, 9. Rani – Urania, 10. Este – Nestel, 11. Rage – Dragee, 12. Eibe – Geibel, 13. Elan – Oeland, 14. Geri – Egeria, 15. Rebe – Treber, 16. Urne – Turner, 17. Inge – Lingen, 18. Sold – Isolde, 19. Arno – Carnot, 20. Erin – Hering, 21. Rake – Iraker, 22. Till – Stille, 23. Raub – Traube, 24. Alle – Ballen, 25. Pakt – Epakie, 26. Argo – Sargon, 27. Ries – Triest, 28. Igel – Eigelb, 29. Esse – Hessen, 30. Ross – Trosse. – Was groß und goettlich ist, besteht!

Betrieb

des Monats

Der Betrieb des Monats März gehört zum Kraftfahrzeugbau: Die Werkstätten in Halle M 52, die Blechabteilung und die Abteilung für Aufbauten, erhielten diesmal die begehrte Prämie von DM 1000.—, die allmonatlich für besonders gute Ordnung und Sauberkeit gezahlt werden. Vier Fünfzigmarkscheine wurden an die Garderobewärter Margarete Ohlwein, Hermann Kyas, Fritz Eichenberg und Karl Gürge als Sonderprämien für tadellose Instandhaltung der Sozialräume überreicht.

Im Gästebuch notiert

im Februar/März:
Generaldir. Dr. Springorum, Fa. Röchling, Völklingen; Ministerial-Dir. Dr. Wiens, Hauptverwaltung der Deutschen Bundesbahn; Mr. Reidar E. Gundersen, Vice President of the Morgan Guaranty Trust Comp. u. Mr. Werner A. Stange, New York; Dr. Lösch u. Dr. Dahmen, Deutsche Edelstahlwerke, Krefeld; 30 Mitglieder des Rationalisierungs-Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft, Frankfurt/M.; Mr. Okunowo, Mitglied des Bundsparlaments von Nigeria.



Ende Februar besuchte der finnische Generalkonsul Karl Torsten Tikanvaara (Mitte) die Henschel-Werke. Mit ihm kam der finnische Wirtschaftsexperte Freiherr Dr. von Lupin (rechts). Links Dr. Junk.

Besucher 1961

Im Jahre 1961 wurden 5705 Besucher durchs Werk geführt. Allein im Juni waren es 1070. An zweiter Stelle kam der September mit 880 Besuchern.

„Steiler Zahn“ bei Henschel

Seit mehreren Wochen zieht der 40 m hohe Kran der Bau-firma Zahn, der zwischen dem Hauptverwaltungsgebäude und K 9 mit seinem 20 m langen Schwenkarm Baumaterial befördert, viel Aufmerksamkeit auf sich.

In luftiger Höhe trägt das schlanke Stahlgebilde den Namen des Bauunternehmens.

Neulich meinte ein graumeliertes Herr im besten Alter, nach dem Mittagessen aus dem Kantinenfenster auf den Kran blickend: „Jetzt weiß ich endlich, was ein steiler Zahn ist!“



Dr. Leonhard Lutz

ist vom hessischen Kultusminister Prof. Dr. Schütte in den Beirat der Hochschule für Bildende Künste berufen worden.

Messen und Ausstellungen

Henschel-Baumaschinen waren auch in diesem Jahre wieder auf der „BAUMA“ in München vom 17. bis 25. März zu sehen. Auf dem Genfer Automobilsalon vom 15. bis 25. März zeigte unsere Schweizer Generalvertretung einen Querschnitt durch das Kraftfahrzeugprogramm, wobei die neuen Fahrerhäuser besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Das größte Messereignis des Jahres steht noch bevor; auf der Deutschen Industrie-Messe in Hannover wird vom 29. 4. bis zum 8. 5. wieder eine interessante Auswahl aus unserem gesamten Programm mit den wesentlichen Neuheiten und Neuerungen gezeigt.

Formulare richtig ausfüllen

Trotz wiederholter Bitten unserer Vorschlagsabteilung an die Teilnehmer des Betrieblichen Vorschlagswesens, die Formulare genau und sorgfältig auszufüllen, kommen täglich Einsendungen mit unvollständigen persönlichen Angaben an, die zahlreiche Rückfragen bei Personalbüro, Meistern etc. erforderlich machen. Alle Fragen auf dem Mittelteil des Formulars (siehe unten) müssen beantwortet werden. Nur so ist eine schnelle Bearbeitung möglich.

Geben Sie bitte Zeichnungsnummern an, sofern sie für die Bearbeitung Ihres Vorschlages erforderlich sind.

Datum:

Name: Vorname: Kontr.-Nr. K.-St. Kurzzeichen: Tel.

geb. am im Werk seit: tätig als:

Sind Sie der alleinige Urheber dieses Vorschlages? Ja – Nein

Wer ist noch an ihm beteiligt:

Wünschen Sie, daß Ihr Name bei der Bearbeitung des Verbesserungsvorschlages unbekannt bleibt? Ja – Nein

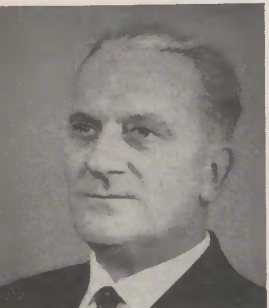
Auch das ist Werbung!

Sogar mit seiner Kfz-Zulassungsnummer wirbt der Leiter unserer Berliner Niederlassung, Werner Wulf, für eines der Henschel-Fahrzeuge. Er hat seinen Wagen unter der Nummer „B – HS 11“ registrieren lassen. Der Verkauf des HS 11 soll daraufhin in Berlin besonders gut florieren!





40 Gg. Ackermann
Schlosser



40 Martin Deckwer
Gruppenleiter



40 Karl Frese
Schlosser



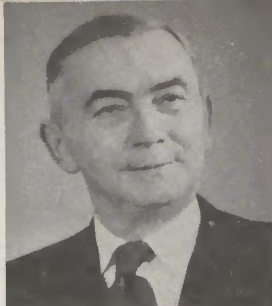
40 Heinrich Ickler
Elektro-Monteur



40 August Köhler
Dreher



40 Erich Schneider
Dreher



50 Ernst Ellerkamm
Werkmeister

50 Jahre Henschel 25 Jahre Versuchsabteilung

Steuerwellen, Hängeeisen, Schulstangen und andere Lokomotiv-Steuerungsteile mit der Feile zu bearbeiten und zu schlichten – das waren die ersten Aufgaben, die Ernst Ellerkamm im Jahre 1912 gestellt wurden, nachdem er seine Lehre bei Henschel begonnen hatte. – Nach dem ersten Weltkrieg, als Henschel die Motorenfertigung einer Schweizer Firma übernahm, wurde Ernst Ellerkamm zur Motorenabteilung versetzt.

„Den ersten 4-Liter-Benzinmotor habe ich auch mit bauen helfen“, erzählt der Jubilar. Auch als nach einigen Jahren der erste Henschel-Dieselmotor produktionsreif war, wirkte Ernst Ellerkamm bei der Fertigung mit. Von 1932 bis 1936 war er als Reisemonteur unterwegs, unter anderem in Schweden, Holland und Belgien. Er war einer der vielen, die durch ihre Arbeit im Ausland für die Firma gewonnen und ihren guten Ruf gefestigt haben. 1936 wurde Ernst Ellerkamm Meister in der Motorenversuchsabteilung. Dort wirkt der 64jährige auch heute noch. Mit Leib und Seele ist er dabei, wenn es gilt, Neuerungen und Verbesserungen zu schaffen und zu überwachen.

Privat ist Werkmeister Ellerkamm ein Tier- und Gartenfreund. Sein Garten in Weimar, wo der ausgebombte Kasseler heute wohnt, ist eine Märchenlandschaft mit Herkules und Wasserspielen, Grotten, einer Schneewittchen-Szene und anderen Überraschungen, die der unermüdete Bastler selbst geschaffen hat.

Mit dem Werk und dem Sport verbunden.

Justus Fromm begann seine fünfzigjährige Arbeitszeit bei Henschel als Maschinenschlosserlehrling in der Abteilung Treibstangen. „Es war eine zer-



50 Justus Fromm
Kontroll-Meister

mürbende Arbeit, Tag für Tag schrumpfen und feilen, und mein Lehrmeister war unheimlich streng!“ erinnert sich Justus Fromm. Am liebsten hätte er gleich wieder aufgehört, – und dann blieb er länger als ein halbes Jahrhundert.

Es wurde eine arbeitsreiche, interessante und auch schöne Zeit, mit einem hohen Maß an Verantwortung.

Im Juni 1914 beendete J. Fromm seine Lehrzeit, und wenige Wochen später rückten Vorarbeiter und sämtliche Altgesellen aus zur Front. So übernahm der Achtzehnjährige bis zu seiner Einberufung 1915 als Vorarbeiter die Kolonne. Im ersten Weltkrieg wurde er schwer verwundet. Nach fast einjährigem Lazarett-aufenthalt kehrte er 1918 ins Werk zurück, an den alten Arbeitsplatz. 1925 kam Justus Fromm zum Kontrollwesen, zunächst im Kraftwagenbau, später in der Rüstung. Heute ist er als Kontrollmeister in der Sonderfertigung tätig.

Von jeher war Justus Fromm ein begeisterter Turner. Lange Jahre gehörte er dem Turn- und Sportverein „Henschel 1912 Kassel“ an. 1925 wurde ihm die Leitung des Turn- und Sportunterrichts in der Henschel-Berufsschule übertragen. 13 Jahre lang widmete er sich dieser Aufgabe.

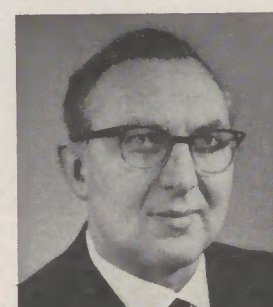
Jubilare im März



25 Willi Berthold
Selbst. Konstrukteur



25 Hermann Beyer
Kraftfahrer



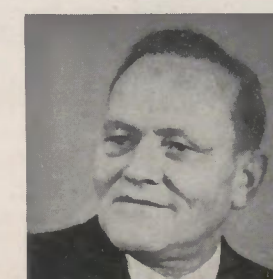
25 Wilhelm Busch
Vorarbeiter



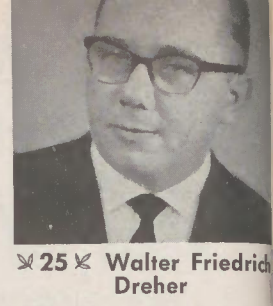
25 Bruno Cebelin
Ersatzteil-Verkäufer



25 Karl Ebert
Schlosser



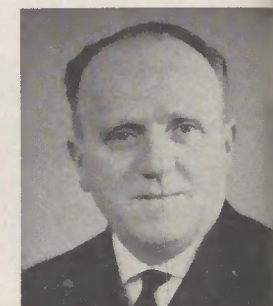
25 Hermann Fehr
Fräser



25 Walter Friedrich
Dreher



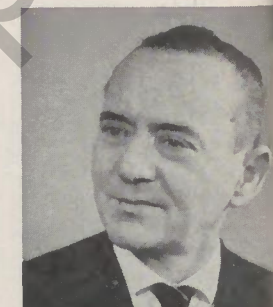
25 Richard Grosse
Former



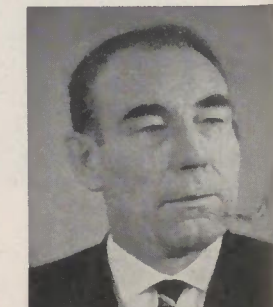
25 Karl Heckmann
Schlosser



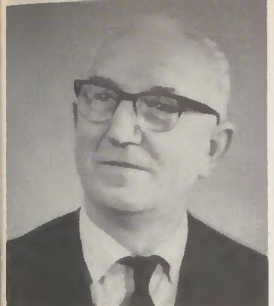
25 Wilh. Höhmann
Fräser



25 Paul Humburg
Techn. Sachbearbeiter



25 Martin Hupfeld
Maurer



25 Georg Kolbe
Schreiner



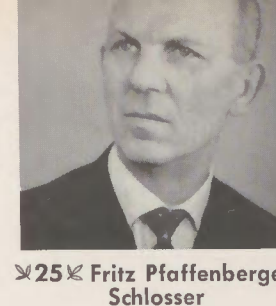
25 Gottlieb Mell
Dreher



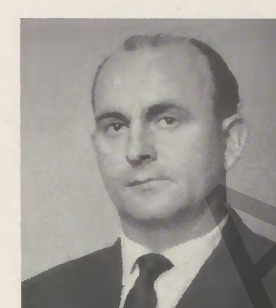
25 Heinrich Müller
Kranfahrer



25 Wilhelm Nikolaus
Heizer



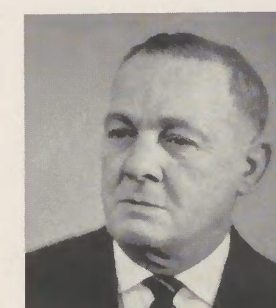
25 Fritz Pfaffenberger
Schlosser



25 Kurt Proll
Konstrukteur



25 Ernst Schaumlöffel
Schlosser



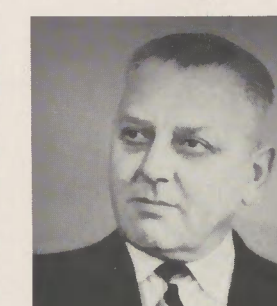
25 Emil Schmidt
Kranfahrer



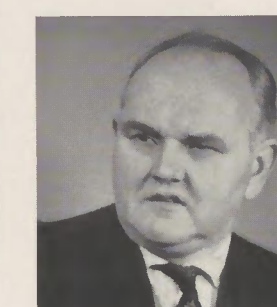
25 Wilhelm Schneider
Schmied



25 Wilh. Semmelroth
Lagerarbeiter



25 Werner Steins
Dreher



25 Eduard Zufall
Bohrer

Sie feierten Geburtstag

Wir gratulieren...

...zum 80. Geburtstag
Rentner Karl Reichardt, 28. 2.

...zum 65. Geburtstag:
Schlosser Georg Kellermann, 12. 3.
E.-Schweißer Hans Viehmann, 26. 3.

Sie haben geheiratet

Wir gratulieren 13 Werksangehörigen zur Vermählung: Fritz Bretting, Karl-Heinz Dietrich, Pedro Garcia-Jimenez, Kurt Gerhold und Frau Cornelia, geb. Zimmermann, Wilfried Krause, Maria Lange, geb. Jügel, Harry Missal, Ralf Möller, Gerhard Morbitzer, Karl Rummel, Horst Vinson, Sigrid Wolfram, geb. Pressler.

Jubiläen - demnächst

50 Jahre: Neusel (B/11640), 15. 4.; 40 Jahre: Dir. Leopold (B/20940), 1. 4., Immendorf (B/18504), 2. 4., Hübenthal (37442/16320), 24. 4.; 25 Jahre: Grebe (B/SFF), Wagner (B/21366), 1. 4., Spitzkeit (B/25240), 1. 4., Creutzburg (B/18525), 1. 4., Strobel (B/11740), 1. 4., Noack (B/18330), 1. 4., Siebert (B/15640), 1. 4., Appel (45551/20342), 1. 4., Schmerer (37810/20358), 1. 4., Lücking (45579/21362), 1. 4., Wenig (45824/24551), 1. 4., Tusch (42823/25340), 1. 4., Goy (38949/25551), 1. 4., Zuber (40495/40021), 1. 4., Martin (39266/16412), 3. 4., Vogel (42957/20021), 9. 4., Wüdsch (35337/20345), 11. 4., Fiege (B/24942), 13. 4., Pffaffe (41493/15561), 15. 4., Hofmeister (39116/20350), 18. 4., Heck (B/24241), 19. 4., Range (39164/20356), 19. 4., Schenk (42092/25021), 19. 4., Vogt (41013/25554), 19. 4., Capelle (B/20240), 20. 4., Eberhardt (B/21242), 20. 4., Schüller (44935/24440), 20. 4., Wagne (45271/20332), 21. 4., Berndt (46633/23340), 25. 4., Krug (35791/20348), 27. 4., Müller (40365/20354), 30. 4.

Nicht mehr unter uns

Kfm. Angestellter Valentin Ludolf geb. 5. 6. 1904, gest. 17. 2. 1962
Werkzeugausgeber Martin Iller geb. 8. 12. 1903, gest. 27. 2. 1962
Techn. Übersetzer Horst Reimann (Henschel-Flugzeug-Werke) geb. 31. 5. 1918, gest. 28. 2. 1962
Rentner Gustav Henkel geb. 13. 10. 1877, gest. 3. 2. 1962
Rentner Wilhelm Holzhauer geb. 18. 5. 1874, gest. 11. 2. 1962
Rentner Oskar Riedel geb. 21. 2. 1873, gest. 13. 2. 1962
Rentner Wilhelm Saur geb. 3. 4. 1895, gest. 14. 2. 1962
Rentner Heinrich Pfannkuch geb. 18. 8. 1872, gest. 25. 2. 1962
Rentner Karl Findorf geb. 28. 7. 1892, gest. 28. 2. 1962
Rentner Johannes Winzenborn geb. 8. 5. 1879, gest. 1. 3. 1962

Unser Titelbild entstand bei der Fahrt der letzten Dampflok aus dem Maschinenpark der Henschel-Werkbahn über den Holländischen Platz, bevor diese 90 Jahre alte Strecke stillgelegt wurde. Wir berichteten in unserer vorigen Ausgabe ausführlich über dieses Ereignis. – Das Frühlingsbild auf der Rückseite fotografierte August Dittmar im eigenen Garten.

Herausgeber: Henschel-Werke Aktiengesellschaft Kassel, Henschelstraße 2 / Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Lep s und Agnes W a h l. / Hausapparate 2657, 2387. Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe. Ausgabe März 1962 (4. Jahrgang). Der „Henschel-Stern“ wird kostenlos an die Betriebsangehörigen ausgegeben. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

